

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Abonnements in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Ausland von den betreffenden Postämtern. ...

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Pictoral Grigorescu No. 7
(früher Strada Model).
Telefon 22/88.

Inserte

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Ctms.; bei öfteren ...

Die großen Illusionen.

Von M. Erzberger, Mitglied des deutschen Reichstages.

(Für das „Buk. Tagblatt“ geschrieben.)

Bukarest, den 7. Oktober 1914.

Das angesehene norditalienische Blatt „Corriere della Sera“ das leider in dem jetzigen Weltkampf eine unheimlich weitgreifende deutschfeindliche Haltung einnimmt, das die deutschen Siege nahezu völlig verschweigt und aus französischen kleinen Teilerfolgen Weltfriege macht, publiziert einen beachtenswerten Artikel über den neuesten Londoner Vertrag der Tripleentente, wonach kein Einzelfrieden geschlossen werden soll, sondern wodurch sich alle drei Mächte solidarisch erklären. Die Grundlage des Vertrages sei die Lösung der Slavenfrage und Englands Hegemonie zur See. Deutschland habe den Konflikt in Vereinigung mit Oesterreich geplant und gewollt, habe sich aber merkwürdigen und ungläublichen Illusionen hingegeben. So die erste Illusion betreffend den Widerstand Belgiens, die zweite Italien, die dritte England. Deutschland habe die gegenwärtige Lage schlecht abgemessen. Der Krieg werde nach England mindestens 20 Jahre dauern. Ueber die italienische Haltung speziell wird gesagt: Der Dreibund war ein Vertrag, welcher jeder der drei verbündeten Mächte gewisse Vorteile garantierte und gewisse Nachteile ersparte. Es war nicht logisch anzunehmen, daß Italien zu den Waffen greifen würde, um die Verbündeten zu unterstützen, wo dieselben sich nicht an die vereinbarten Abmachungen hielten. Andererseits war es unlogisch zu vermuten, daß Italien, anstatt zu seinem Vorteil zum eigenen Nachteil in den Krieg ziehen würde. Kein Land der Welt handelt freiwillig gegen sich selbst, kein Land arbeitet vernünftiger Weise gegen seine eigenen Interessen. Diese Wahrheiten, von großer Evidenz, waren nur Deutschland und Oesterreich vollkommen unklar. Wir sagten bereits früher, daß dieser Krieg eine europäische Revolution bedeutet. Revolution in den territorialen Anordnungen, wirtschaftlichen Verhältnissen, Volksgruppierungen und politischen Wertesinschätzungen. Wir wiederholen hier nochmals, daß Italien nicht glauben darf, daß es sich mit seiner bloßen Neutralität den Folgen einer derartigen Revolution entziehen kann, riesenhafte Folgen, die, auch ohne seine territorialen Grenzen zu berühren, seine politische wirtschaftliche und moralische Wirksamkeit gänzlich verändern werden.

Die große Illusion ist wirklich vorhanden, aber bei niemandem im deutschen Reich und im deutschen Volk, sondern lediglich anderwärts. Da aber in diesem Artikel der Grundton für die meisten italienischen Betrachtungen über den Weltkrieg enthalten ist, sei doch kurz auf denselben eingegangen.

Die Behauptung, daß Deutschland in Verbindung mit Oesterreich den Krieg gewollt und geplant habe, ist eine absichtliche Entstellung aller Tatsachen. Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers begann unser Kaiser ruhig seine Nordlandsreise. Keine einzige Kriegsvorbereitung wurde getroffen. Deutschland suchte den Frieden zu erhalten, solange es immer nur ging. Das veröffentlichte Weißbuch und der Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem König von England sind einfach unwiderlegbare Beweise dafür, wie weitgehend Deutschlands Friedensliebe gewesen ist. Wenn Deutschland den Krieg gewollt und geplant hätte, würde es ganz andere Vorbereitungen getroffen haben. Vorbereitungen, die sich auf Teile des Landheeres, auf die Flotte und die Luftfahrzeuge erstreckt hätten. Nur leere Behauptungen hat man bisher aus dem Auslande gehört, aber niemals ist auch nur der Versuch eines Beweises unternommen worden, daß Deutschland sich auf den Krieg vorbereitet habe. Die Vorbereitungen sind dagegen in umfassendster Weise von Rußland getroffen worden, es sei nur an den bekannten Marmartikel des Petersburger Correspondenten der Königschen Zeitung erinnert. Vorbereitungen traf England und zwar schon seit Jahren. Wer die französische Presse angesichts der deutschen Wehrvorlage verfolgt hat, weiß genau, wie systematisch hier zum Kriege vorbereitet worden ist. Als gegen den Willen des deutschen Volkes das Schwert gezogen werden mußte — das Ausland verschweigt nämlich immer noch die Tatsache, daß französische und russische Truppen schon auf deutschem Boden standen, ehe der Krieg von Berlin aus erklärt war — da mußte jeder Deutsche, daß es ein Weltkrieg sei, vor dem man stehe. Keine verantwortliche Stelle im Reich und niemand im Volk hat sich der Illusion hingegeben, daß ein Separatduell, wie es das italienische Blatt schildert, ausgefochten werden würde. Heute verrät man kein Geheimnis wenn man mitteilt, daß bei den vertraulichen Beratungen, den die letzte Militärvorlage unserer Heeresleitung immer von dem allein zutreffenden Gesichtspunkte ausging, daß Deutschland gegen einen Krieg nach drei Fronten gerüstet sein müsse. Sowohl die Militärvorlage 1912 wie die 1913 haben dieser Voraussetzung Rechnung

getragen. Unsere Heeresleitung hat also die gegenwärtige Lage nicht schlecht abgemessen, ob und inwiefern deutsche Diplomaten teilweise der Ansicht waren, braucht hier nicht untersucht zu werden. Die Landesverteidigung hat immer mit der Tatsache gerechnet, vor der wir heute stehen.

Was nun zunächst die erste Illusion betrifft der Widerstand und die Verteidigung Belgiens, so mußte man in Deutschland schon seit Jahren, daß Belgien seine Neutralität weder gegen Frankreich, noch gegen England sondern nur gegen Deutschland verteidigen würde.

So ist es auch tatsächlich gekommen. Neben den vielen in der deutschen Presse schon veröffentlichten Dokumenten, welche den Beweis dafür liefern, daß Belgien gar nicht entschlossen war, gegenüber Frankreich seine Unabhängigkeit zu wahren, wird hier sieben von absolut zuverlässiger Seite aus Aachen folgende Tatsachenreihe mitgeteilt:

- 1) Am 31. Juli 1914 wurde einer Familie, die von Antwerpen aus in See stechen wollte, geraten, das Schiff zu verlassen und nach Antwerpen zurückzugehen.
- 2) Am 5 Uhr morgens am 1. August verfaßte man meinem Bruder die Aufgabe eines Telegrammes nach Düsseldorf mit dem Bemerken, es würden keinerlei Nachrichten mehr nach Deutschland befördert. Um 6 1/2 Uhr zur Bahn gegangen, kam die Familie zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags an der Grenze an, wo man den Reisenden erklärte, weiter würde nicht gefahren, man möge aussteigen.
- 3) Am folgenden Tage, dem zweiten August, kam die belgische Polizei mit dem belgischen Mob auf den Lloyd-Dampfer „Gneisenau“, also auf deutschen Boden, und demolierte und zerstörte diesen.
- 4) Am 2. August wurde in Aachen im Laufe des Sonntag Morgen die Landwehr aufgerufen, die dann den ganzen Nachmittag und die folgende Nacht mit französischen und belgischen Soldaten im Gefecht stand. Letzteres war schon Sonntag in unserem Walde bis in den sogenannten Preußenweg.
- 5) Am 3. August passierte es in Düsseldorf in Gegenwart meiner Schwester, daß zwei französische Flieger über dem Rhein sichtbar wurden, man schoß sie aber herunter.

Feuilleton.

Schweizer Stimmungsbild.

Auch die dem politischen Getriebe der Großmächte sonst ziemlich fernstehende Schweiz ist von den Kriegswirren hart in Mitleidenchaft gezogen. Auf drei Seiten von kriegsführenden Mächten eingeschlossen, hat sie einen Ausweg nur noch nach Italien hin offen. Und vom schweizerischen Standpunkt läßt sich da wohl verstehen, daß man mit lebhaftem Bangen der Möglichkeit entgegenfieht, auch Italien könne noch in den Krieg eingreifen. Dann wäre man ringsum von sich betriegenden Ländern umgeben; und eine mangelnde Zufuhr an Nahrung, Kohle und anderen Notwendigkeiten könnte bedenkliche Schwierigkeiten veranlassen. Da mag es denn für die Bevölkerung im Allgemeinen noch eine Segnung sein, daß der Krieg der Ausfuhr von Käse hinderlich gewesen. Davon sind große Massen zu mäßigen Preisen auf Lager, wie auch die reichlich vorhandene Milch nicht im Preise gestiegen ist, während andere Nahrungsmittel teurer geworden sind. Doch läßt sich die Regierung sehr ernstlich angelegen sein, jedem Nahrungsmittelwucher zu steuern, während es Deutschland fertiggebracht hat — das hat hier einen tiefen Eindruck gemacht —, in diesen ungestümen Tagen trotz aller Truppen-, Verwundeten- und Gefangenentransporte der Schweiz Kohlen abzugeben, wie es ja auch die Durchfuhr für die Schweiz bestimmter überseeischer Getreide sendungen ermöglicht hat. Obgleich kaum irgendwelche Aussicht besteht, daß die Schweiz in den Krieg könnte hineingezogen werden, so war doch auch die Erregung hier von Anfang an sehr groß. Derselbe Sturm auf die Banken wie überall, die auch jetzt noch in längeren Zwischenräumen nur einen geringen Prozentsatz der Einlagen auszahlen. Auf Kreditbriefe war

kein Geld zu erlangen und ausländisches Geld wurde nicht eingewechselt. Ja selbst auf größere schweizerische Scheine wollte erst niemand etwas herausgeben, bis die schnelle Einführung von Fünffrancs-Scheinen wenigstens dieser Noth ein Ende bereitete. Manche der ausländischen Schweizer Reisenden, die nur noch fremdländisches Geld hatten — und oft auch das nicht! —, hätten sich in einer trübseligen Lage befunden, wenn nicht die Gasthofbesitzer ihren Gästen in sehr anerkennenswerter Weise bis auf Weiteres vielfach Kredit eingeräumt hätten. „Die Begleichung der Rechnung hat ja Zeit bis zum nächsten Jahre“, hieß es da allgemein, „oder wenn Sie sonst einmal wieder kommen.“ Das ist gewiß sehr anerkennenswerth. Aber die Herren Wirthe wissen auch wohl, wenn sie vor sich haben. Schweizer Reisende sind gewöhnlich anständige Leute und die Fremdenindustrie ist für die Schweiz eine einträgliche Einnahmequelle. Da lohnt sich schon, ein Entgegenkommen zu zeigen. Manche Fremde sitzen aber noch immer mittellos dahier. Es kann ihnen doch nicht auf die Dauer solch nachsichtige Gastlichkeit gewährt werden, umsoweniger, als die Touristenfaison ein vor schnelles Ende genommen und die Hotelbesitzer dadurch selbst große Verluste erlitten haben.

Was den Krieg selbst anbelangt, so ist der ausgesprochenste allgemeine Wunsch; unbedingte Aufrechterhaltung der strengsten Neutralität, auch wenn sie nur durch Verteidigung mit der Waffe gewahrt werden kann. Da ist denn auch fast die ganze militärische Macht des Landes aufgeboten, und die Schweiz, in der man sonst so selten Militär sieht, gleicht zur Zeit, namentlich an den Grenzen, einem großen Heerlager. Im Uebrigen sind die Stimmungen und Wünsche je nach Stamm- und Sprachverwandtschaft mit den kriegsführenden Ländern verschieden. Blut ist ja wohl dicker als Wasser. Und so tut es Einem doch wohl — und wir werden es nicht leicht vergessen —, daß in diesen trüben Tagen, wo eine Welt in

Waffen sich gegen uns erhoben, wenigstens der deutsche Schweizer von ganzem Herzen und Erfolg wünscht, so weit das — und darüber wacht er mit Takt, aber auch mit Strenge — mit unbedingter Neutralität des Landes vereinbar ist.

Andererseits nehmen aber die welschen Schweizer ebenso entschieden für die welsche Seite Partei, zugleich aber auch noch offenkundiger. Es ist gewiß eine eigenartige Erscheinung, daß diese schweizerischen Völkerschaften, die weder stamm- noch sprachverwandt mit einander sind und dazu auch noch durch ihre Religion wie ihre Gesittung sich von einander unterscheiden, im Allgemeinen nicht nur trefflich mit einander auskommen, sondern sogar in engsten Verhältniß zu einander stehen, ein gemeinsames Vaterland mit einander bilden können, nur durch den guten Willen, durch gegenseitige Rücksicht und Nachsicht, die Gleichheit der Interessen und Bestrebungen an einander gekettet. Das ist bemerkenswerth und auch anerkennenswerth. Aber der gegenwärtige Krieg hat doch eine starke Spaltung unter den Schweizer Völkerschaften hervorgerufen. Nicht daß ich eine ernstliche Gefährdung der eidgenössischen Einheit darin erblicken möchte — dagegen möchte ich mich ausdrücklich verwahren —, aber manche Schweizer sehen doch selbst nicht ohne Besorgniß auf den ausgebrochenen Zwiespalt; und in Zürich hat die deutsch-schweizerische und welsch-schweizerische Geistlichkeit sogar schon bemüht gesehen einen gemeinsamen Gottesdienst abzuhalten, in dem auf die Gefahr der einander zuwiderlaufenden Sympathien hingewiesen und betont wurde, „daß sich im Volke naturgemäß Sympathien und Antipathien geltend machen, die wir mit Weisheit und Liebe überwachen und zügeln müssen, wollen wir nicht einer inneren Gefahr entgegengehen.“ Doch die Einheit wird insbesondere aufrecht erhalten durch die besonnenen Haltung der alten, eigentlichen Schweizer, der großen Deutsch-Schweizer-Mehrheit des Landes, die ihre Sache

Rumänische Wünsche.

Aus dem Kreise der ungarländischen Rumänen gehen dem Pester Lloyd die nachfolgenden Erörterungen zu:

Die Entscheidung über die Haltung, die das Königreich Rumänien im weiteren Verlaufe des europäischen Krieges einzunehmen gedenkt, ist nunmehr gefallen, und zwar in einem Sinne, der sich mit unseren Herzenswünschen und unserer vertrauensvollen Erwartung genau deckt.

Das ist, wie ich wohl annehmen darf, der geeignete psychologische Augenblick, um mit den folgenden Ausführungen auf den Plan der Öffentlichkeit zu treten, die den Zweck im Auge haben, den Rest von Mißverständnissen, der in unserem Vaterlande zwischen dem Ungarum und dem rumänischen Volke noch besteht, durch eine beherzte Tat, die nunmehr von oben zu erfolgen hätte, zu beseitigen und den Boden der wechselseitigen Beziehungen für eine endgültige Annäherung der Herzen urbar zu machen.

Die erste Gruppe unserer Wünsche bezieht sich auf das Gebiet des Unterrichts wesens. Wir leugnen nicht, daß in dieser Hinsicht der gegenwärtig herrschende Kurs manches Dankenswerte bereits geleistet hat. So ist ein längst gehegter Wunsch unseres Volkes durch die in den Monaten Mai und August erlassenen Regierungsverordnungen als erfüllt zu betrachten: der Wunsch, daß die rumänischen Kinder auch in nichtrumänischen Schulen Unterricht im Schreiben und Lesen auch in ihrer Muttersprache erhalten und ihr Religionsunterricht in der Muttersprache erfolge. Aber mit diesen zweifellos wertvollen Korrekturen sind noch nicht alle Uebelstände, über die wir uns zu beklagen haben, aus der Welt geschafft. Das bestehende Gesetz enthält noch manche Härten in betreff der rumänischen konfessionellen Schulen, und es ist ein einmütiges Verlangen des rumänischen Volkes, daß diese Härten endlich behoben werden.

Unser zweiter Wunsch betrifft das neue Wahlgesetz. Dieses fußt in erster Linie auf einem Bildungszensus und in zweiter Linie auf einem Steuerzensus. Die vollständige Absolvierung der sechsklassigen Volksschule sichert jedem Staatsbürger das Wahlrecht. Bei solchen, die diese Schulbildung nicht aufweisen können, besteht für den Bauernstand ein Steuerzensus von zwanzig, beziehungsweise bei Analphabeten von vierzig Kronen. Wir wollen nicht unteruchen, ob dieses System ein gerechtes ist. Aber kein unbefangener Ungar wird leugnen können, daß es für die Rumänen ungünstig ist, da die allgemeine Bildung in unserem Volke auf einer relativ niedrigen Stufe steht und auch der Steuerzensus eine schwächere Repräsentanz des Rumänentums zur Folge hat. Die Zahl der rumänischen Wähler bleibt infolgedessen unter dem ihrer Bevölkerungszahl entsprechenden Quotienten, denn die achtundzwanzig Wahlbezirke mit rumänischer Majorität bilden nicht ganz 7 Prozent der Gesamtzahl der Wahlbezirke. Freilich würde sich dieser Zustand mit dem Fortschritt auf kulturellem Gebiete bessern; nur nimmt das viel Zeit in Anspruch. Einer der heißesten Wünsche des

pathien kräftig im Zaume hält. Ueber der Freundschaft steht ihnen noch die Neutralität. Und das wollen wir ihnen nicht verargen. Schon die geographische Lage ihres Landes und die Besorgnis innerer Zwistigkeiten fordern dazu heraus. Da dürfen wir denn auch nicht zu viel verlangen. Es würde nur übel aufgenommen werden.

Und so wurde denn auch der an Schweizer Professoren gerichtete Aufruf des Professors Kurt Breyßig, die Schweizer sollten in dieser Stunde ihr Deutschtum betätigen, von der „Neuen Züricher Zeitung“ scharf und von welschen Blättern auch wohl mit Hohn zurückgewiesen. Auch dem bekannten Schriftsteller Ernst Zahn — der gewiß ein ebenso guter Deutschfreund wie patriotischer Schweizer ist — wurde arg zugelegt wegen seines unlängst in „Ueber Land und Meer“ veröffentlichten „Sturmlieds“. Er ist nun zwar Privatmann und sollte dichten können was er will. Aber er war auch Vorsitzender des Schweizerischen Schriftstellervereins, und da eine große Anzahl von Mitgliedern meinte, er sei zu weit gegangen, und ihren Austritt erklärte, hat er um der Einigkeit willen sein Amt niedergelegt, aber seine Gesinnungen wird er schwerlich geändert haben.

Indessen, lassen nun auch die welschen Schweizer ihren Gefühlen in Bezug auf den Krieg mehr die Zügel schießen — das ist wohl so welsche Art! —, so geschieht doch das auch nicht in einer Weise, daß wir uns darüber wirklich beklagen könnten. Und da hat eine in einer deutschen Zeitung veröffentlichte Zuschrift einer deutschen Dame hier viel Anmuth erregt, die sich über die militärische Haltung der schweizerischen Wehrmänner lustig macht und dann Klage führt, die Deutschen würden in Sainte-Croix beschimpft und verhöhnt, man wage schon nicht mehr auf der Straße deutsch zu reden und was nicht noch. Da dieses so ganz und gar allen meinen Erfahrungen und denen meiner deutschen Bekannten zuwider läuft — wir werden auch in der französischen Schweiz immer nur mit Höflichkeit behandelt —, so fürchte ich, die Klage führende Dame hat selbst zu einer unglimpflichen Behandlung herausgefordert. Aber, wird man einwenden, wer wird auf solche Auslassungen einer völlig unbekanntem Person irgendwelches Gewicht legen! — Eben! — Warum mußte das deutsche Blatt eine solche Zuschrift veröffentlichen?

L a u s a n n e, Ende September.

W i l h. F. B r a n d.

rumänischen Volkes wäre es demnach, daß diesem Uebelstände abgeholfen werde. Ich darf füglich sagen, daß der Wunsch nach rascher Hilfe im Wege einer Novelle zur Wahlordnung in allen Teilen des rumänischen Volkes sehr lebhaft gehegt wird.

Die Regierung hat in anerkennenswerter Bereitwilligkeit alle schwebenden politischen Prozesse gegen unsere Volksgenossen niedergeschlagen, obgleich die feinerzeit eingeleiteten Verständigungskonferenzen mit unseren Führern zu keinem Erfolg geführt haben. Wir haben dieses Entgegenkommen der Regierung in entsprechender Weise gewürdigt. Aber die Aufrichtigkeit gebietet uns zu sagen, daß es auch auf diesem Gebiete für uns noch etwas zu wünschen gibt. Die politischen Prozesse sind, wie gesagt, zwar niedergeschlagen, aber von früheren Prozessen her gibt es noch einige politisch Verurteilte unter unseren Volksgenossen, deren Amnestierung ein innig gehegter Wunsch unseres Volkes ist.

Der gegenwärtige Ministerpräsident hat schon vor vielen Jahren einer Verständigung der Herzen den Weg geebnet, indem er, lange bevor er zur Macht gelangt war, die öffentliche Meinung des Landes wiederholt ermahnte, sich von einer Politik der Rüge sucht loszusagen, die ihren Ehrgeiz, wie er sich ausgedrückt hat, darin erblickte, dem rumänischen Volk in Ungarn „immer und immer wieder auf die Fühneraugen zu treten“. Es gebührt dem Grafen Tişa die Anerkennung, daß er, zur Macht gelangt, dieser Richtung treu blieb und manches tat, was geeignet erscheint, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die bisher sich einer fest verankerten Harmonie der Seelen entgegengestellt haben. Ich meine nun, die Erfüllung der hier aufgezählten Wünsche würde eine Stimmung erzeugen, die ein wirklich inniges Zusammenleben von Rumänen und Ungarn in erhöhtem Maße ermöglichen müßte. Dies aber ist ein Ziel, dessen Erreichung, wie gerade die gegenwärtigen Weltereignisse zeigen, von hüben und von drüben mit dem Einsatze des redlichsten Willens und Könnens anzustreben wäre. Eine wohlwollende, entgegenkommende Behandlung aller unser Volk berührenden Fragen durch die Staatsorgane und die ungarische Gesellschaft ist die Voraussetzung dessen, daß unser Volk im Vaterlande sich wohlfühle und sein Schicksal mit demjenigen seiner Heimat unlöslich für immer verknüpfe. Eine solche Politik erscheint durch die Ereignisse der letzten Monate in höchst erfreulichem Maße vorbereitet. Das freudige Einrücken der Rumänen unter die Fahne, ihr treues und tapferes Verhalten vor dem Feinde, die mustergültig loyale Haltung der rumänischen Bevölkerung im ganzen Lande haben die Gemüter eintander nähergeführt und die loyalen Erklärungen auch der radikalsten Führer des rumänischen Volkes haben sehr viel zur Beseitigung des alten Mißtrauens beigetragen.

Da darf denn wohl die Hoffnung ausgesprochen werden, die Regierung werde in richtiger Erkenntnis der Belehrungen dieser ersten Zeit auf dem Wege, den sie schon vor dem Kriege eingeschlagen hat, in beherzter Weise noch einige Schritte vorwärtstun und Wünsche erfüllen, die, während die einerseits dem Staatsgedanken keinerlei Eintrag tun, andererseits dem rumänischen Volke einen wirksamen Ansporn zu weiterem unerschütterlichen Ausdauern auf dem Pfade der patriotischen Pflicht geben würden.

Russische Verstimmung über die Haltung Rumäniens.

Wir lesen im „Berliner Tageblatt“: Aus Petersburg wird französischen Blättern gemeldet, das „Nowoje Wremja“ erfahre, daß Rumänien, welches die Absicht kundgegeben habe, seine Neutralität aufzugeben, dafür so sonderbare Ansprüche gestellt habe, daß in den diplomatischen Kreisen Rußlands deswegen höchste Verwunderung und Staunen herrschten.

Die in dem vorstehenden Privat-Telegramm mitgeteilte Äußerung des „Nowoje Wremja“ ist sehr interessant, weil sie anzudeuten scheint, daß in Petersburg — oder in Petrograd, wie die Herren jetzt sagen — die Haltung Rumäniens nicht mehr so hoffnungsfreudig beurteilt wird wie noch vor kurzem. Die Bemühungen Rußlands und Frankreichs, Rumäniens Unzufriedenheit über die österreichische Politik auszubeten und Rumänien ganz für die Tripelentente zu gewinnen, sind seit Beginn des Krieges noch in verstärktem Maße fortgesetzt worden, und tatsächlich gelang es ja, rumänische Politiker wie Take Jonescu und Filipescu und einen Teil der öffentlichen Meinung solch Ideen geneigt zu machen. Infolgedessen rechnete man in Petersburg, Paris und London seit Wochen mit einem aktiven Eingreifen Rumäniens, einem Vorgehen Rumäniens gegen Österreich-Ungarn, und täglich brachten die Zeitungen in den drei Ländern und auch in einigen uns besonders übelwollenden neutralen Ländern — Artikel und Nachrichten, die ein solches Ereignis als unmittelbar bevorstehend hinstellten. Indessen, König Carol, der deshalb in der französischen Presse ziemlich ungeniert angegriffen wurde, die gegenwärtige Regierung und die ruhig wägenden Kreise dürften andauernd der Ansicht zuneigen, daß der Vorteil Rumäniens in einer flug gewährten und benutzten Neutralität liege. Bestimmtes läßt sich darüber nicht sagen, die Beschlüsse eines Kronrates, der in diesen Tagen stattfinden soll oder schon stattgefunden hat (Dieser Kronrat wurde bekanntlich als nicht notwendig erachtet D. R.) müssen abgewartet werden, aber die Bemerkungen des „Nowoje Wremja“ haben viel-

leicht den Zweck, das russische Publikum auf eine Eata-tä u n g vorzubereiten und gewissermaßen das Mißlingen des Planes zu entschuldigen.

Der europäische Krieg.

Drangsalierung der Ungarn, Oesterreicher und Deutschen in Kairo.

K a i r o, 6. Oktober. Nach einer Meldung des „Neuer-Bureaus“ teilen die Londoner „Times“ aus Kairo mit, der Befehlshaber der englischen Besatzungsarmee habe eine Kundmachung erlassen, wonach sich alle im Aegypten befindlichen Deutschen, Oesterreicher und Ungarn vor dem 10. Oktober bei der Militärbehörde einschreiben lassen müssen. Diesen Personen wurde befohlen, ihre Wohnung ohne Geleitbrief zu verlassen.

Die Lage in Warschau.

K r a k a u, 6. Oktober. Der „Gaz“ erfährt aus Warschau, daß dort eine ungeheure Teuerung fast aller Konsumartikel herrscht. Der Kohlenmangel ist so groß, daß die elektrische Beleuchtung der Stadt eingestellt ist. Diese Umstände erregen bei der Bevölkerung große Unruhe, die dadurch noch vermehrt wurde, daß die Russische Staatsbank neuerlich Warschau verlassen hat und nach Moskau übersiedelte. Die Nachricht von dem siegreichen Vordringen des Generals v. Hindenburg ist bereits hiehergedrungen.

England fordert Aufhebung der Dardanellen-Sperre.

B u d a p e s t, 6. Oktober. Der „Pester Lloyd“ meldet aus Konstantinopel, daß der englische Botschafter bei der türkischen Regierung Vorstellungen gegen die Sperrung der Dardanellen erhoben und deren Aufhebung gefordert habe. Die türkische Regierung habe erklärt, sie sei zur Öffnung der Dardanellen bereit, wenn England die vor den Dardanellen ungerechtfertigt geübte Flottenpolizei aufhebe und die Kriegsfahrzeuge zurückbevoerdere. Solange dies nicht geschehen sei, werde die Türkei die Dardanellen gesperrt halten. Es verlautet, daß Rußland sich den Vorstellungen des englischen Botschafters anschließen wird.

Die Stimmung in Paris.

R o t t e r d a m, 6. Oktober. Der Berichterstatter der „Times“ schildert in einer Depesche die Stimmung in Paris folgendermaßen: Die geschlossenen Läden und das Tragen von Trauerkleidern verleihen den Straßen ein düsteres Aussehen. Dazu kommt, daß große Stadtteile nachts ohne Beleuchtung sind.

Die schwierige Lage der serbischen Armee.

B u d a p e s t, 6. Oktober. Mit Bezug auf die Meldungen aus serbischer Quelle über den Rückzug der serbischen und montenegrinischen Truppen aus der Umgebung Sarajewos und die Veränderung des bisherigen Operationsplanes, wird festgestellt, daß es sich dabei seitens der Serben um die Absicht handelt, die schlechte Lage der serbischen Armee infolge der letzten Niederlagen zu maskieren.

Autliche Telegramme.

Die Kriegslage in Rußisch-Polen und Galizien.

W i e n, 6. Oktober. Das plötzliche Vordringen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Rußisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu haben. Sie verschoben zwar starke Kräfte aus Galizien nach Norden, wurden jedoch bei ihrem Versuche, die Weichsel in der Richtung Opatow zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsere Truppen haben den russischen Brückenkopf bei Sandonierz erobert. In Galizien rücken wir plangemäß vor. Bei Tarnobrzeg wurde eine russische Infanteriedivision unsererseits geworfen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs Hofer, Generalmajor.

B e r l i n, 6. Okt. Der Generalstab meldet: Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Bröchen zum Schweigen gebracht. Die Stadt Pierre und das Eisenbahn-Fort an der Bahn Machejn-Antwerpen sind genommen.

Auf den rechten Flügel in Frankreich wurde der Kampf erfolgreich fortgesetzt. In Polen gewannen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Führung mit den russischen Truppen.

B e r l i n, 6. Oktober. Die Kampfesfront hat sich auf dem rechten Flügel bis nördlich Arras ausgedehnt, wo unsere vorgehenden Spitzen ebenso wie westlich Lille und westlich Lens mit der feindlichen Kavallerie in Berührung kamen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist der russische Vormarsch im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht worden.

Bei Suwalki werden die Russen seit gestern erfolgreich angegriffen.

In Rußisch-Polen vertrieben die deutschen Truppen am 4. Oktober die russische Garde Schützenbrigade aus einer besetzten Stellung zwischen Opatow und Ostrowiec und nahmen ihr etwa 3000 Gefangene, zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre ab. Am 5. Oktober wurden zwei und einhalb russische Kavalleriedivisionen und Teile der Hauptreserve von Zwangorod bei Radom angegriffen und auf Zwangorod zurückgeworfen.

Autliche Verlautbarung.

B u d a p e s t, 6. Oktober. Die Mitteilung von einer Aenderung des serbischen Feldzugsplans in Bosnien und der Zurückziehung der serbischen und montenegrinischen Truppen aus der Umgebung von Sarajewo ist nichts als eine Ver-

Schleierung der schlechten Lage in der sich die serbische Armee befindet und die durch ihre letzten Niederlagen hervorgerufen ist. Selbst wenn die Serben einen neuen Plan haben sollten so dürften sie kaum Gelegenheit haben ihn auszuführen.

Zu den neuerlichen Meldungen eines Bularen Blattes daß die rumänische Bevölkerung in der Bukowina von den österreichischen Behörden schlecht behandelt wird, die Geistlichen in Ketten gelegt und die Bauern scharenweise verhaftet werden, wird auf die wiederholten Nichtigstellungen von maßgebendster Seite hingewiesen, und neuerlich betont, daß jedermann die gleiche Behandlung erfährt und daß die Nationalitäten der Monarchie mit der gleichen Hingabe kämpfen.

Original-Telegramme des „Bularen Tagblatt“.

Berlin, 6. Oktober. Der König von Belgien soll über Ostende nach London abgereist sein, doch ist die Meldung noch unbestätigt.

Churhill wollte dieser Tage in Antwerpen, wo neue englische Hilfskräfte eingetroffen sind. Trotzdem ist die Lage eine verzweifelte. Täglich fallen weitere Forts oder werden zum Schweigen gebracht. Inzwischen versuchen die Franzosen immer weiter nordwärts vergebens die Umgehung des deutschen Westflügels, so daß sich die westliche Schlachtfrente bereits bis Arras erstreckt. Der Generalissimo Joffre läßt neun bisher unbefestigte Städte in der Pariser Umgebung besetzen.

In Galizien beginnt die entschiedene Zurückdrängung der Russen durch die vereinten österreichisch-ungarisch-deutschen Truppen. Nach dem Wollsbureau nahmen deutsche Truppen auch schon an den erfolgreichen Kämpfen in Ungarn teil, was von neuem die unerschöpfliche deutsche Kraft beweist.

Unverbürgte italienische Berichte erzählen, daß bei der neuen Beschließung Cattaros durch französische Kriegsschiffe, zwei französische Kreuzer durch österreichische Schiffe außer Gefecht gesetzt wurden; einer davon mußte nach dem Korfulanal geschleppt werden.

Alle Berichte schildern übereinstimmend die serbische Lage in düstersten Farben. Die Erzählungen von dem Eintreffen von 150,000 Japanern in Rußland gehören immer wieder zum Thema der Bluffs. Nothzeit.

Die heldenmütige Verteidigung Klautschon durch die Deutschen.

Berlin, 6. Oktober. (Original-Telegramm des „Bularen Tagblatt“.)

Bei dem ersten Sturm auf Klautschon wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit 2500 Mann Verlust zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, der Geschütze und der Maschinengewehre war eine vernichtende.

Die Japaner wagen sich zu keinem Angriff mehr heran, sondern warten Verstärkungen ab.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, den 7. Oktober 1914.

Tageskalender. Donnerstag, den 8. Oktober. — Katholiken: Justina — Protestanten: Amalia — Griechen: Thella.

Witterungsbericht vom 6. d. M. +4 Mitternacht +5 7 Uhr früh, +14 Mittag. Das Barometer im Steigen bei 761, Himmel umwölkt.

Höchste Temperatur +17 in Sulina, niederste +1 in Sinaia.

Sonnenanfang 6.21 — Sonnenuntergang 5.46.

Personalnachrichten. Der ehemalige Ministerpräsident Herr P. P. Carp ist nach kurzem Aufenthalte in Bularest auf sein Gut in Tzibanesti zurückgereist. — Dem Kommandanten der Gendarmen in Botofchani, Herrn Hauptmann Schipor, wurde vom Kaiser Franz Josef das Ritterkreuz der Eisernen Krone verliehen.

Diplomatisches. Der rumänische Gesandte in Athen, Herr Nikolaus Filodor, und der erste Sekretär der rumänischen Gesandtschaft in Berlin, Herr Jacobale, sind in Bularest eingetroffen.

Audienz. Oberlieutenant v. Reichel vom vierten preussischen Garde-Artillerieregiment, dessen Inhaber S. M. der König ist, ist in Sinaia eingetroffen, wo er von S. M. dem Könige in Audienz empfangen wurde. Von Sinaia wird sich Oberlieutenant v. Reichel nach Sofia und Konstantinopel begeben.

Eine italienische Presstimme über die Politik Rumäniens. Der bekannte italienische Publizist Vico Mantegazza veröffentlicht im „Corriere della Sera“ einen Artikel in dem er sich über die Lage in Rumänien folgendermaßen ausspricht: Die öffentliche Meinung in Rumänien, und auch die Regierung mit Herrn Bratianu an der Spitze wären trotz aller Zurückhaltung, die sie sich auferlegen, dem Herausstreiten aus der Neutralität günstig, um auf die Seite Rußlands gegen Oesterreich zu treten. Eine Gelegenheit wie diese, so sagt man, wird sich nicht mehr bieten. Der König will von einer Aktion gegen Oesterreich, das ist gegen Deutschland nichts wissen. Vor einigen Tagen legte er in einem Ministerkabinett, bei dem präsiidierte seine Ansichten dar, die er dann den verschiedenen Politikern, mit denen er einzeln konferierte, in ausführlicher Weise auseinandersetzte. Der König begriff sehr wohl, daß das Publikum glaubt, daß seine Haltung durch die Tatsache bestimmt wird, daß er Deutscher und ein Verwandter des Kaisers Wilhelm ist. König Carol bekräftigt, daß er deswegen gegen einen

Krieg mit Deutschland sei, weil er ein Hohenzoller ist. Er sei gegen einen derartigen Krieg als Rumäne und im ausschließlichen Hinblick auf die rumänischen Interessen. „Ein noch mehr mächtiges Rußland an unseren Grenzen — so führte der König aus — bedeutet ein verkleinertes Rumänien, das überdies daher bestimmt ist, sich das Schwarze Meer, den einzigen Ausgang, den es hat, verschlossen zu sehen.“

Die Neutralität Rumäniens und die Neutralität Italiens. Aus Rom wird telegrafiert: Das Blatt „Corriere della Sera“ bespricht die Lage des rumänischen Staates gegenüber der europäischen Konflagration und kommentiert das Communiqué der rumänischen Regierung bezüglich ihrer Neutralität. Die zuständigen Faktoren der gegenwärtigen rumänischen Politik stimmen vollkommen darin überein, daß kein Anlaß vorhanden sei, zu mobilisieren. Wenn dies bedeutet, daß Rumänien die Absicht hat, sich vorderhand von der Haltung der Neutralität zu entfernen, die es zum Beginn des europäischen Konfliktes angenommen hat, so bedeutet dies gleichzeitig, daß Rumänien im Notfall diese Haltung nicht bis zum Ende des Konfliktes beibehalten und daß in diesem Sinne Rumänien eine moralische Verpflichtung gegenüber Europa übernimmt. Das Blatt spricht von den nationalen Aspirationen des rumänischen Volkes und sagt, man dürfe nicht vergessen, daß die Neutralitätsklärung sowohl für Rumänien als auch für Italien nicht eine Bekundung der Passivität oder der der Enthaltsamkeit, sondern die notwendige Prämisse einer zu entwickelnden positiven Aktion war, für welche man vom Hause aus den Boden von allen juristischen und politischen Hindernissen säubern mußte. Italien mußte das schwierige Problem lösen, den Schutz seiner nationalen Interessen mit der Achtung vor dem bestehenden Defensivbündnisse zu vereinbaren. Auch für die Rumänen stellt sich die Frage, daß sie ihre politischen und nationalen Interessen mit dem Bestehen des rumänisch-österreichischen Militäroertrages in Einklang bringen, durch den der rumänische Staat an den Dreiecksbund angeschlossen wurde. Diese Frage gab zu den Erklärungen der beiden Regierungen Anlaß, die das unerläßliche Vorspiel eventueller positiver Handlungen darstellen, deren Zweck die Verwirklichung der nationalen Bestrebungen die Politik der beiden Staaten wäre. Die Ähnlichkeit in den Bedingungen und Absichten der beiden lateinischen Nationen erklärt, weshalb die Regierung in Rom und die in Bularest seit dem Beginn der Krise in stetigem innigen Kontakte bleiben und auch für die Zukunft im Einverständnis vorgehen wollen.

Ein angeblicher Brief der Kaiserin Eugenie an unseren König. Aus Kopenhagen wird gemeldet: Kaiserin Eugenie soll in einem langen Schreiben den König von Rumänien an die Unterstützung erinnern haben, die Napoleon III. seinerzeit den Unabhängigkeitsbestrebungen Rumäniens gewährte. Sie bittet den König, mit Rücksicht auf die Zukunft seines Landes und auf seine eigene Stellung sich den Wünschen des rumänischen Volkes nicht zu widersetzen und eine Annäherung an die Mächte der Tripelentente zu suchen.

Die Lage in der Bukowina. Dem „Universul“ wird nützlich dem Gestrigen aus Burdujeni gemeldet: Die russischen Truppen sind in der Bukowina in rascher Weise bis in die Nähe von Habitsfalva vorgerückt. Alle österreichischen Behörden haben ihre Posten verlassen. Der Verkehr mit Dorna-Batra, der neuen Hauptstadt der Bukowina ist gänzlich unterbrochen. Die Mehrzahl der österreichischen Beamten hat Dorna-Batra in zwei Zügen verlassen und ist heute an unserer Grenze eingetroffen. Unter der Bukowinaer Bevölkerung in der Nähe unserer Grenze hat die Invasion der russischen Truppen große Panik hervorgerufen. Zahlreiche Familien haben sich unter Zurücklassung ihrer Habe an die Grenze geflüchtet, um zu uns ins Land zu kommen. Die Besetzung von Suczawa durch die russischen Truppen steht unmittelbar bevor.

Aus Jassy wird dem gleichen Blatte gemeldet: Heute sind in Burdujeni zwei Sonderzüge mit flüchtigen österreichischen Eisenbahnbeamten aus der Bukowina eingetroffen. Diese Beamten, die in dem von den russischen Truppen besetzten Gebiete durch russische Beamte ersetzt wurden, erhielten die Aufforderung, mit ihren Beamten das Land zu verlassen.

„Universul“ bringt aus Mamorniza die Nachricht, daß in den Ortschaften Botan und Bischnita in der Bukowina deutsche Truppen gesehen worden seien. Das Blatt fügt hinzu, daß es nicht in der Lage war, die Richtigkeit dieser Nachricht zu kontrollieren.

Ein hiesiges Blatt meldet aus Botofchani, daß 600 aus Dorna-Batra geflüchtete Familien mit regelrechten Pässen versehen, über Burdujeni auf rumänischem Gebiete eingetroffen sind. Sie setzten die Reise nach Bularest fort, von wo sie sich über Predeal nach Wien begeben werden. Die rumänischen Behörden in Burdujeni sorgten dafür, daß den Flüchtlingen für die Fahrt nach Bularest ein Sonderzug zur Verfügung gestellt werde.

Falsche und wahre Nachrichten. Dr. Michael Steiner, der dieser Tage aus Tanger, wo er der Leibarzt des Sultans von Marokko war, in seine Vaterstadt Bularest zurückgekehrt ist, veröffentlicht im „Znainta“ einen sehr interessanten Brief, den wir weiter unten reproduzieren: Dr. Michael Steiner ist der Sohn des verstorbenen Bularest Arztes Dr. Leon Steiner und ist im vorigen Jahre mit großen Opfern aus Marokko nach Rumänien gekommen, um den Feldzug in Bulgarien mitzumachen. Er war damals Arzt des 4. Calarascenregiments von der Division des Generals Mustafa und hatte das Glück, daß in seinem Regimente kein einziger Fall von Cholera verzeichnet wurde. Dr. Steiner ist auch jetzt ins Land zurückgekehrt, um seinen militärischen Pflichten nachzukommen. Er schreibt:

„Im Blatte „Minerva“ finde ich Einzelheiten über die Unterstützung, welche die marokkanischen Truppen Frankreich geben werden. Ich bin seit 9 Jahren in Marokko ansässig, treffe jetzt von dort ein und kann Ihnen Folgendes versichern: 1) Die wenigen marokkanischen

Truppen, die den Franzosen noch geblieben sind, müssen zurückgeschickt werden, weil sie die Kälte des Herbstes nicht vertragen können. 2) Ueber die marokkanischen Reservetruppen kann man nicht sprechen, weil sie nicht vorhanden sind; selbst in normalen Zeiten werden die sogenannten Polizeitruppen, 300—400 für jede Stadt, nur schwer rekrutiert. 3) Die marokkanische Revolution und Anarchie steht in Blüte, so daß von der Aushebung von Truppen aus Marokko nicht die Rede sein kann.

„Ein anderer Punkt, den ich hervorheben will, ist das Gerücht von der Lebenssteuerung in Deutschland. Als ich aus Marokko abreiste und später auch in Spanien, hörte ich so schreckliche Dinge über Deutschland, daß ich nicht den Mut hatte, meine Familie mit mir zu nehmen und sie in San-Sebastian zurückließ. Als ich aber nach Deutschland, München, Leipzig, Berlin etc. kam, war ich erstaunt über die Billigkeit der Lebensmittel. Man kann nichts anderes sagen, als daß die Lebensmittel billiger geworden sind, weil dank der diesjährigen glänzenden Ernte und der wohlwollenden dänischen und holländischen Neutralität ungeheure Mengen von Getreide, Milch, Gemüse, Obst zu absolut normalen Preisen verkauft werden. Niemand wurde in Berlin das Duzend frischer Eier zu 1 Mark 20 verkauft, wie jetzt der Preis der Eier ist. Es wird Ihnen fantastisch erscheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit meinen eigenen Augen in einem Lazarett in Berlin, das ich besuchte und das in einem Palaste eines Kessens des Kaisers in der Wilhelmstraße untergebracht ist, gesehen, wie man den Soldaten (von den Offizieren gar nicht zu sprechen) als Vorspeise Rheinlachs und russischen Caviar gab. Welch schreckliche Hungernot. Wenn es Jemanden gibt, der an meine Behauptungen bezüglich der Billigkeit des Lebens in Deutschland und der allgemeinen Lage in Berlin insbesondere zweifelt, so rufe ich meine beiden Reisegefährten, Herrn Ingenieur Mozis und Herrn Dr. Babeş junior, den Sohn des Professors Dr. Aurel Babeş als Zeugen an.

Die Tapferkeit der rumänischen Soldaten. In der ungarischen Zeitschrift „Beszterce“, teilt ein vom Schlachtfelde zurückgekehrter ungarischer Offizier über die Tapferkeit der rumänischen Soldaten des Infanterie-Regiments Nr. 63 folgendes mit: „Jeder Soldat ist ein Held. Es macht den Eindruck, daß diese keine Menschen wären, denn sie kämpfen wie Götter. Der Glanz läßt ihnen keine Ruhe, aus ihrem Blick spricht die Wagnis und die Sehnsucht nach Heldentaten. Sie kennen keine Ermüdung, empfangen die Feuertaufe mit Manneskraft und mit einer unbefiegbaren Kraft, sie stürzen auf den Feind wie die Bienen und es gibt keine Macht, welche sie aufhalten könnte. Alle, alle sind unbefiegbare Helden! Die rumänischen Offiziere sind wunderbare Menschen, sie stürmen stets voran und kennen keine Angst. Sie spornen, eifern und führen mit Würde die rumänischen Soldaten. Es ist meine heilige Ueberzeugung, daß die Mannschaft des Infanterie-Regiments Nr. 63 noch ein Ehrenblatt zum Heldentum der Ruhmesgeschichte beitragen wird und daß viele Namen dieses Regimentes die goldenen Blätter schmücken werden. Von diesem Regiment erhielt der Feldwebel Paul Urs die goldene und die Feldwebel Domide und Cernulean die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse. Das ungarische Blatt aus Fiume „A Tengerpart“ vom 13. September lobt die Tapferkeit der rumänischen Soldaten des Infanterie-Regiments Nr. 33 und Nr. 61, welche gegen die Montenegriner gekämpft haben und aus 75 Prozent Rumänen bestehen wie folgt: „Besonders bemerkt wird die Tapferkeit der Rumänen, welche am Kampfe teilgenommen haben. Die rumänischen Soldaten stürmen mit einem derartigen todesverachtenden Mut, daß selbst die ungarischen Soldaten, welche als waghalsig bekannt sind überrascht waren. Vom Infanterie-Regiment Nr. 33 erhielt der Feldwebel Ghenade die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse und der Infanterist Stefan Joianu die silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse, der Gefreiter des Infanterie-Regiments Nr. 61 Michael Budei die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse.“ Ein Vertreter einer österreichischen Industriefirma namens Burgler berichtet im „Universul“ über die Tapferkeit des rumänischen Infanterie-Regiments Nr. 41 folgendes: „Dieses Regiment ist durch 54 Stunden im mörderischen Feuer gestanden und ist nicht zurückgewichen. Ein rumänischer Soldat hat eine russische Fahne erbeutet. Dieses Regiment hat viele Russen zu Gefangenen gemacht.“ In der Schlacht bei Grodel wurde die Wucht der Russen von den rumänischen Soldaten aufgehalten und nach einem blutigen Kampfe die Russen über 20 Kilometer zurückgeschlagen. Das rumänische Infanterie-Regiment Nr. 41 erhielt die meisten Tapferkeitsmedaillen.

Aus Budapest wird telegrafiert: Die Blätter zählen zahlreiche Beispiele heldenmütiger Tapferkeit seitens der in der österreichisch-ungarischen Armee dienenden rumänischen Soldaten auf. Der Armebericht vom 1. September erwähnt in rühmender Weise die Tapferkeit des der Mehrzahl nach aus Rumänien bestehenden 12. Armeekorps, das durch seine heldenmütige Haltung in der Zeit von 6 Tagen zum Siege von Krasnit beigetragen hat. Die rumänischen Soldaten zeichnen sich durch ihren unwiderstehlichen Glanz aus. Am 27. August hat bei Dumajow eine einzige Compagnie rumänischer Soldaten durch einen Bajonettangriff drei russische Bataillone in die Flucht gejagt. Diese Taten streiten in überzeugender Weise die Behauptungen der feindlichen Blätter Lügen, daß die in der österreichisch-ungarischen Armee dienenden Soldaten nicht in gleicher Weise wie die übrigen Nationalitäten Beweise der Tapferkeit und des Heldennutes geben.

(Fortsetzung 6. Seite).

Mazurka.

Im Jubel über die Siege Hindenburgs, des preussischen Generals, der die Russen in die masureischen Seen und Sümpfe trieb, hat man bisher wahrhaftig noch gar nicht Zeit gehabt, sich daran zu erinnern, daß das Land der masureischen Seen und Sümpfe diesseits und jenseits der russischen Grenze die eigentliche Heimat der Mazurka ist, des polnischen Tanzes, der einer großen Zukunft entgegengeht. Er hat geradezu eine Mission. Alle Tanzmeister nämlich in Deutschland und in Oesterreich-Ungarn sind schon seit Tagen in schwerer Sorge. Die französischen und englischen Tänze sollen hier fürder in Acht und Bann getan werden. Man will sie durch andere ersetzen, die ebenso großen oder noch größeren Reiz besitzen. Aber durch welche? Wo nimmt man sie her? Wie soll namentlich Ersatz für einen Gesellschaftstanz geschaffen werden, wie es die Quadrille ist, die gleichfalls boykottiert wird? Vielleicht befallen wir uns noch, wenn die größeren Sorgen abgetan sind, mit dieser wichtigen Frage der neuen Tanzgeister einmal des Eingehenden. Heute möchte ich nur auf die Mazurka hinweisen, die in dieser Hinsicht berufen ist, eine große Rolle zu spielen. Denn ich meine darunter nicht nur die beliebte Polka-Mazur, die bereits in allen Tanzsälen zuhause ist. Sondern die richtige Mazurka, einen Gesellschaftstanz, für den gewöhnlich acht Paare aufboten werden. Mir speziell hat es der Name angetan, und der ist wohl geeignet, ihn allen Patrioten in Deutschland und Oesterreich-Ungarn sympathisch zu machen. Er wird uns immer an den großen Sieg erinnern, und soll auch alle russischen Elemente, die sich in Zukunft zu uns verirren sollten, an das herrliche Tänztchen gemahnen, das General Hindenburg hundertundneunundfünfzigtausend Russen in die masureischen Seen und Sümpfe machen ließ.

Also ein politischer Tanz. Warum denn nicht? Er wird jedenfalls einem Zeitbedürfnis entgegenkommen und darum ein besonderes Interesse besitzen. Die Masuren sind ein alter polnischer Stamm, mit dem man sich auch näher befaßt darf, zumal sich nach den Kämpfen dieser Tage mancherlei neue Beziehungen der Centralmächte mit ihnen entwickeln dürften. Das Land der Sümpfe und Seen in Ostpreußen setzt sich noch lange fort, wenn man die russische Grenze überschreitet, und der masureische Volksstamm besiedelte es bis tief hinein in das Gouvernement Plozk. Man rühmt den Masuren viel Mut und Lebensfreude nach, wie ja auch die Tatsache, daß sie der Welt einen originalen Tanz geschenkt, ihre sorglose Gemütskraft bezeugt. Es ist ein schöner, hochgewachsener Volksstamm, der in vergangenen Tagen nicht bloß im Tanzsaal, sondern auch auf den Schlachtfeldern sich einen Namen zu machen verstand. Das Haar wird lang und nur über der Stirn kurzgeschritten getragen. Der lange, weiße oder graue Rock wird Sukkora genannt und ist an den Nähten mit fremd-farbigem Bändern besetzt. Das Hemd wird über den Beinleibern getragen und durch einen Wollgürtel zusammengehalten. Die Frauen tragen ein Häubchen von eigenartiger Form, das sie sehr gut kleidet. Man kennt das Kostüm vielfach aus dem Ballet, wenn man auch an Ort und

Stelle, wo es zuhause ist, niemals gelangte. Dort hat man an ihrem malerischen Kosmos immer Freude gefunden und hat auch mit großer Kunstfertigkeit die Mazurka getanzt. Doch das tut nichts, man kann, wenn Einem die Götter hold sind, auch aus dem Ballet in die Weltgeschichte kommen.

Das Land, das die Masuren besiedelt haben, besteht hauptsächlich aus Wäldern, Sümpfen und Seen. Es soll dort sogar noch Urwälder geben, was nicht Wunder nehmen kann, da sich die Sümpfe auf weiten Strecken auch durch die Wälder ziehen. Es ist nicht ungefährlich diese Wälder zu betreten, wo man nur auf schmalen Fußspaden vorwärts kommen kann. Rechts und links von diesen Fußspaden ist oft Meilen weit nichts wie Sumpfland. Ein Schritt vom Wege und man gerät in Untiefen, denen sich schwer zu entringen ist. Spurlos versinken in diesen Sümpfen Menschen und Tiere, Roß und Reiter, die durch ein Ungefähr dahin gerieten. Oft haben die Sümpfe das Aussehen grüner Rasenflächen, wenn sie die bekannte Sumpffloren bedeckt. Aber es ist nichts darunter wie weicher Schlamm, der Alles umklammert und wie mit hundert Armen in die Tiefe zieht, deren Grund noch niemals erkundet wurde. Selbst die Eingeborenen wagten sich nicht ohne den „ortskundigen Mann“ in solche Waldgegenden. In weiten Gegenden gibt es nämlich nur einzelne Bauern, die alle Pfade genau kennen und Leute, die dort zu tun haben, sicher zu geleiten vermögen. Es empfiehlt sich dabei, bevor man sich den „ortskundigen Männern“ anvertraut, über sie bei verlässlichen Persönlichkeiten Erkundigen und Unkundigen der Fall, die nicht selten „auskundige Mann“ findet nämlich aus den bedencklichsten Gauen immer wieder nachhause.

Das ist aber nicht in gleicher Weise bei den Fremden und Unkundigen der Fall, die nicht selten aus eigener Unvorsichtigkeit, verunglücken.

So interessant ist stellenweise das Land, das wir mit unseren deutschen Verbündeten zu erobern haben.

Die Mazurka, die in diesen Landstrichen heimisch, gehört nun zu den beliebtesten und gefälligsten Grotzstänzen. Als solcher hätte sie weit mehr Recht, in unseren Ballsälen heimisch zu werden, als der Tango oder der Machiche oder irgendeiner der anderen Modetänze, die sich die Pariser aus überseeischen Lasterhöhlen und Matrosenkeipen geholt. Es ist ein Tanz im Dreiviertel- oder Dreiachtel-Takt, wobei das zweite Achtel rhythmisch besonders markiert wird. Er wird von vier oder acht Paaren getanzt, gefellen sich weitere vier oder acht Paare dazu, so ist das schon ein besonderer Tanz. Die Melodie kann daher aus zwei oder vier Reprisen bestehen, aber nicht aus drei oder mehr als vier. Zu der ersten Reprise wird ein Rond getanzt, mit der zweiten tanzt der Tänzer eine Tour vor, die dann von den übrigen Tänzern der Reihe nach nachgehmt wird. Die Reprise enthält acht Takte in zwei Absätzen. Die Musikliteratur der Mazurka ist groß. Alle berühmten Komponisten und Virtuosen polnischer Nationalität haben Mazurkas geschrieben, sei es zum Tanz auf dem Balle oder auf der Bühne, sei es zum Vortrag im Konzertsaal. Es liegt ein eigener Schwung in dem Tanze. Besitzt der Tänzer lebhafteres

Temperament und die Tänzerin ein wenig Grazie, so bereitet er auch dem unbeteiligten Zuschauer viel Vergnügen. Der Tänzer kann auch bei der Mazurka sein Herz an die Tänzerin verlieren, wie bei jedem anderen Tanze, in dem ein starker Arm eine zarte Taille umfaßt, die heißen Blicke in einander tauchen und die fiebernden Hände sich berühren.

Die Tänzerinnen müssen immer sehr schön sein, denn die Originale, die Polinen, haben in dieser Hinsicht einen vorzüglichen Ruf. Die Damen haben sich also zu bestreben schön zu sein. Die Tänzer sollen galant und drausgängerisch sein und nicht nach der Müdigkeit fragen, bevor sie ihr Herz entdecken. Sein bischen Bernunft schließe Jeder in den Sack, bevor er sich auf den Ball begibt, und nimmt er es ungebührlich mit, so tanze es ihm die Partnerin vor der Nase weg, ohne daß er es recht bemerkt. Er darf so hochmütig den Ballsaal betreten, als könnte er mit einem Tanz das ganze Frauengeschlecht bezaubern, und fühle sich zum Schluß nur glücklich, das Wohlwollen einer älteren Dame errungen zu haben, deren schönster Traum es ist, ihm als Schwiegermutter das Leben zu vergällen. Man sieht, die Tanzregeln sind bei der Mazurka so ziemlich dieselben wie bei anderen pittoresken Tänzen.

Im Schlußtableau öffnet der pere noble die große Briestafel — man sieht, es ist an den masureischen Seen nicht anders, wie in den Kulturzentren. Warum soll nicht auch die Mazurka die Welt erobern? Sogar die leichtlebigen Pariserinnen würden sie gerne tanzen, wenn sie finden, daß sie hübsche Posen gestattet, unbedenklich um die schönen Hoffnungen, die mit ungezählten Milliarden in den masureischen Seen versanken.

In den Gegenden dieser Seen wird die Mazurka sogar von den Bären getanzt. Die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen dürften auf ihrem Vormarsch in russisch-Polen bald in das Städtchen Somorgony gelangen, das im Volksmunde scherzhaft die Bärenakademie genannt wird. Es ist nämlich der Hauptsitz der Tanzbärenabrichtung, die von einer betriebamer Kolonie von Zigeunern besorgt wird. Die Zigeuner leben in Rußland, wie überall in der Welt vom Kesselflecken, der Einfangung verirrt Pferde, der ehrbaren Annäherung unbeaufsichtigter Ferkel, Bettelerei und der prophetischen Kraft ihrer alten Weiber. Einen speziellen Erwerbszweig finden sie noch in der Abrichtung der Bären in der edlen Tanzkunst. Man weiß, die Bären bringen zu dieser Kunst ein gewisses Talent von Haus aus mit, und das Uebrige besorgt das pädagogische Genie des Zigeuners.

Hat der Bär an der Bärenakademie sein Diplom errungen, so bietet sich für den Zigeuner ein glänzender Anlaß, das ganze liebe Jahr das Land in Kreuz und Quer durchzuwandern zu können, ohne arbeiten zu müssen. Er macht nämlich den Großsäckelmeister, den Impresario des Künstlers, der auf allen Märkten und auf jedem Dorfplatz gern seine Virtuosität zeigt. Es ist sogar nicht selten, daß man an diesen Stätten der Kunst Zigeuner mit drei, vier, fünf, ja zwölf Bären antrifft, die sich zu einer großartigen Vorstellung zusammengetan haben. Ein Teil der Bären bildet ein niedliches Orchester. Denn es

Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

31

Constanze sah Dupaty mißbilligend und mit leichtem Stirnrunzeln an, als ob sie sagen wollte: „Erstens hast Du noch nicht das Recht, mir Ritterdienst zu leisten, und zweitens ist es unklug von Dir, gerade diesen Mann zu reizen.“ Und es herrschte einen Moment verlegene Stille an dem kleinen Tisch.

Als Ritter in der Not erschien der alte, immer „gran-tige“ Kammermusiker Zirnbauer, der plötzlich aufstand und mit vollen Backen lachend sagte:

„N' macht' nur a mal ergebnis fragen, weswegen denn eigentlich auf der drückeren Seiten alles zwamal serviert wird, und bei mir nu amal und dös knapp!“

Alle lachten und tranken dem urwüchsigen Münchener Original zu, das „la Schenken net kenn“.

Witten in das Gelächter klang scharf der Anschlag an ein Glas, der Lärm verstummte; Freihütter ist hinter seinen Stuhl getreten und spricht, bleich bis in die Lippen:

„Der Kunst, der wir alle dienen, der leutschen, jeder Unehrlichkeit und jedem Verrat abholden Priesterin, der Kunst, die das Leben verherrlicht und verschönt, die Menschen veredelt und erhebt, tröstet und beglückt, die alle Erdschwere von uns nimmt: ihr weiche ich mein Glas!“

Der kleine schmalbrüchtige, unansehnliche Mensch, an dessen Wiege wahrhaftig nicht die Götzen gestanden haben, wächst mit jedem Wort, seine häßlichen Züge veredeln sich, und er ist schön in diesem Augenblick echter Begeisterung. Alle erheben die Gläser und trinken ihm jubelnd zu. Dupaty senkt vor ihm das Glas, sie stoßen miteinander an und der schon ein wenig bedrohte Friede ist wiederhergestellt.

Gleich nach Aufhebung der Tafel fuhr Constanze nach Hause. Plötzlich war starker Schneefall eingetreten. Durch die mit weißer Wolle ausgepolsterten Straßen glitt Constanzens Wagen, und in der lautlosen Stille, die sie umgab, versank sie in Träumerei. Als sie vor ihrem Hause aus dem Wagen stieg, erschral sie heftig, denn sie sah mitten im Schnee einen großen Fleck Blut... aber es war nur ein rotes Tuch, das jemand verloren hatte.

Auf Vorschlag des Kammermusikers Zirnbauer, der sich durch seinen Bescheidenschaft in großes Ansehen gesetzt hatte, tappen sämtliche Herren, nachdem sie die Damen in Fialer und Schlitten wohl verfrachtet hatten, durch den gleichmäßig rieselnden Schnee, um durch eine Maß Hofräu den würdigen

Abend würdig zu beschließen, nach der „Löwengrube“, wo es jetzt nach dem unantastbaren Urteil des sachverständigen Primgeigers den besten Tropfen gäbe.

Aber auf eine so große und so plötzliche Invasion war die Wirtschaft doch nicht vorbereitet. Die Kellnerin verlor die Zahltasche, der Bierchenk verlor die Fassung, und der Wirt verlor den Kopf. Bis dann endlich nach langwieriger strategischer Ueberlegung durch Zusammenrücken der Tische, durch Herbeischaffen von leeren Tischen, welche die fehlenden Stühle ersetzen mußten, und durch Deffnen des Nebenzimmers, das eigentlich Eigentum des Gesangsvereins „Kuchhüften“ war, Platz gemacht war für die ebenso stattliche als lustige Gesellschaft, die sich in ihren besten Fracks und mit den über die Hemdenbrust quellenden, buntenfarbigen Ordensbändern seltsam genug ausnahm in dieser alten, veräugerten, nach kaltem Zigarrendampf, Rattichen, Bier und zweifelhaftem Fett stinkenden, aber doch urgemüthlichen Kneipe. In der war alles geblieben, wie es einst gewesen: die roten, besetzten Tischtücher mit den schmiegigen Bierunterfüßen, mit dem Salzfaß, in dem sich die Konturen kräftiger Daunen abzeichneten, mit der fettigen, geschriebenen, orthographisch nicht ganz einwandfreien Speisekarte und an der Wand dem Delirium des Königs Ludwig, der in hellblauer Uniform und zimberroten Backen die schwärmerischen Augen immer noch nach oben richtete, um das banale Treiben seiner bierseligsten Landeskinder nicht ansehen zu müssen. Ja, alles war geblieben, wie es einst gewesen. Nur daß die Kellnerin noch älter, der Bierchenk noch größer und der Wirt noch dicker geworden war. Ja, alles war geblieben, wie es einst gewesen.

Da stand auch noch am Fenster der runde Tisch, an dem Richard Assing viele Jahre seinen Abendtrunk zu sich genommen hatte; und nach alter Gewohnheit hatte die Kellnerin den Stuhl noch immer für ihn umgelegt, trotzdem es doch höchst wahrscheinlich war, daß er ihn nie mehr benutzen würde. Ja, alles war geblieben, wie es einst gewesen. An dem runden Tisch saß noch, dem leeren Stuhle gegenüber, unter der laut singenden Gasflamme ein kleines Männchen und schien auf die säumigen Begehossen zu warten. Und drehte die Damen umeinander und starrte ins Leere. Und dieses Männchen war der Buchbinder Serum. Niemand aus der übermüthigen Gesellschaft schenkte dem einzelnen Gaste Beachtung. Der Wirt schleppte die Maßkrüge herbei, die der Bierchenk gottschämmerlich gefüllt hatte, weil er mit der schon etwas vorgerückten Stimmung der „Kessellere“ rechnete; die Kellnerin holte aus ihrer Schürze von recht zweifelhafter Sauberkeit die hellen zähen Wassersemmeln und dunkeln alten Schwarzbrotstücken und schrie dazu unaufhörlich, ob die Herren „a Ras“ oder

den feinen, „den Fromasch-Ras“ wollten; der Kammermusiker Zirnbauer, der beim Diner leibhaften und lauten Protest gegen die unzureichende Abung ausgesprochen hatte, verlangte eine saure Leber, welche Befestigung unliebsame Störung verursachte bei dem gesamten Küchenpersonal, das aus einer verschlafenern Magd bestand; der Quaal der Zigarren und Zigaretten drängte zur geschwärtzten Decke, und die Fidelitas stieg. Nur der alte Buchbinder Serum saß stumm und scheinbar teilnahmslos in der Ecke am Fenster. Einer aus dem Orchester, der Hoboist Hindelang, der sich durch seine klavieristischen Ueberreue in den Künstlervereinen „Allotria“ und „Hölle“ eines großen Ansehens erfreute, setzte sich an das im Nebenzimmer unter einem Stoß schmutziger Servietten, Bierfüße und Bestecke schlummernde Pianino und begann die wiegenden Walzer aus der „Fledermaus“ mit dem hehren Schlußgesang aus dem „Liebestod“ in so lustiger Weise zu verweben, daß alle in lauten Jubel ausbrachen und selbst Dupaty, der sich vor Lachen schüttelte, die Tränen über die Wangen liefen. Und plötzlich sprang Eduard Manner, trotzdem er königlicher Kammermusikdirektor war und sich „hoher und höchster Orden“ erfreute, ganz würdelos auf einen Tisch und schrie über den ganzen Lärm hinweg:

„Ein Hoch dem Schöpfer des Liebestod“, ... Camille Dupaty hoch... hoch... hoch!“

Alle fielen mit mehr oder minder melodischen, stark angefeuchteten Stimmen ein, und brausender Jubel erfüllte den stilligen, niedrigen Raum. Und plötzlich riefen einige: „Psst! Ruhe! Ruhe!“ und nach und nach trat — man mußte eigentlich noch gar nicht warum — tiefe Stille ein, und alle blickten nach dem runden Tisch am Fenster. Dort stand das kleine Männchen, der Buchbinder Serum: er war sehr bleich und sagte dann:

„Meine Herren! verzeihen's mir viele Mal, daß i Jhne in Jhrer Gemüthlichkeit störe. I bin net so g'scheit wie Sie, und schreene Worte kann i net machen. Aber schau'n's, wann i Jhne so alle an'schau', wie Sie so fröhlich beisammen sind dann muß i immer an anen denken, der doch auch amal zu Jhnen g'hört hat, und der nun ummer da ist: an meinen hochverehrten Freund, den Herrn Professor Richard Assing. Er war a sellensguter Mann, er war a g'scheiter Mann, und er war a sehr a unglücklicher Mann. Der Herr, den's da eben haben hochleben lassen... der is sel Schüler g'wesen... den hat er g'liebt wie sein eigen Kind, und dem hat er ver-traut, mehr wie seinem eigenen Kind. Und da moan i halt,“ und seine Stimme zitterte, „daß wir in dieser Stund' auch an ihn denken, und daß wir eh a killes Glas weihen!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bären, die die Trommel schlagen; andere, die das Blech handhaben, in die Trompete blasen und Glöckchen schwingen. Das gibt eine schreckliche Musik, aber ihre Tanzkollegen müssen doch Melodie darin finden, denn sie tanzen nach diesen Klängen die Mazurka, wenn man sie gester lassen will. Ihre plumpen Tanzversuche wohlwollend und mit der nötigen Phantasie betrachtet. Die Zigeuner singen dazu oder schreien die Bären an oder hauen mit Stöcken auf sie ein. Namentlich durch die letzten, übrigens landesüblichen Ueberredungsversuche gelingt es den Zigeunern wirklich, die Bären zu sonderbaren und hauptsächlich komischen Tanzproduktionen zu veranlassen. Und sind die Bären recht artig gewesen und hat das Abschmelzen der Kopfen den Ehrgeiz des Zigeuners befriedigt, so findet auch das zottige Thier besonderen Pohn. Der Zigeuner macht einen tüchtigen Zug aus seiner Wuttistache und beteiligt dann auch die Bären mit Wutti. Es ist erstaunlich, wie sich die wilden Raubthiere dazu drängen, wenn die Wuttierteilung beginnt. So verderben böse Beispiele gute Sitten und machen selbst die Thiere des Waldes zu Alkoholikern. So weit haben es die barbarischen Deutschen allerdings noch nicht gebracht.

F. Waldenjer.

Kaiser Wilhelm und seine Söhne im Krieg.

Ueber die Begegnung des Kaisers Wilhelm mit seinem Sohne, dem Prinzen Oskar, der derzeit wegen einer schweren Herzaffektion in Bad Homburg weilt, gibt das "Berliner Tageblatt" folgende Schilderung:

Die Königsgrenadiere des Prinzen Oskar hatten am 24. September in der Gegend von Verdun wie Löwen gekämpft. Es gab ein Ringen und mörderisches Kämpfen. Der Prinz führte sein Regiment durch Kampf zum Sieg. Mehrere Offiziere sanken tot an seiner Seite nieder. Weitere Offiziere wurden schwer verletzt. Aber dafür leisteten die braven Grenadiere des alten stolzen Regiments herrliche Arbeit. Nach Abbruch des Kampfes brach Prinz Oskar in Folge einer akuten Herzschwäche zusammen. Die tagelangen Anstrengungen, das graufige Gefechtsfinale, der Tod vieler Kameraden und zahlreicher seiner braven Soldaten, die er selbst in das Feuer gerufen und geführt hatte, das Alles zusammen drang auf ihn ein, legte seine Kraft für kurze Zeit lahm. Er fuhr nach Metz, um neuen Kämpfen und neuen Siegen entgegenzugesehen.

Am 26. September kam die junge Gattin (geb. Gräfin Bassewitz) des Prinzen in Metz an. Von Köln aus hatte sie den Weg im Automobil zurückgelegt. Nachmittags gegen 3 Uhr kam auch der Kaiser, um seinen kranken Sohn zu besuchen. Im Treppenhaus des Hotels empfingen Generalarzt Dr. v. Illberg und der Adjutant des Prinzen Graf Soden den Kaiser. Der Generalarzt gab gute Auskunft. Und erfreut über die Nachricht, klopfte der Kaiser ihm auf die Schulter.

Der Zufall hatte mich ins Treppenhaus geführt, als der Kaiser seinen kranken Sohn besuchte. In der Thür des Zimmers erschien eine blasse, blonde Gräfin, der der Kaiser ritterlich die Hand küßte. Als die Thür aufging, fiel das Licht der grellen Nachmittagssonne auf die Füße des Kaisers. Rechts neben der Thür stand das Bett des Prinzen. Der Kaiser ging hinein, in der Thür schon seine Arme ausbreitend mit den Worten: „Junge, Junge, da bist Du ja!“

Es waren nur Wenige, die dieser Begegnung beiwohnten, und zwar der Generalarzt, der Adjutant, die dem Kaiser beim Ausziehen des Mantels behilflich waren, und der Kammerdiener des Prinzen, der den Mantel nahm, und in der Eile, die der Vater hatte, seinen Sohn zu sehen, war Alles dem Kaiser behilflich. Und so hielt ich plötzlich, ohne daß ich wußte, wie ich dazu kam, den Helm des Kaisers in der Hand, während er den selbigen Mantel ablegte. Ueber eine Stunde weilte der oberste Kriegsherr beim jungen Oberst. Als der Kaiser das Zimmer verließ, malten sich Freude und Zuversicht in seinen ernsten Zügen.

Aus Teplitz-Schönau wird gemeldet: Der in einem preussischen Garderegiment dienende Sergeant Karl Kummer, ein Bruder der Ingenieursgattin Frau Pape in Teplitz, hat in einer Reihe von Kämpfen gegen die Franzosen mitgefochten und eine Anzahl von Verwundungen erlitten. Er hat dem Prinzen Joachim von Preußen, der ihm seit Jahren besonderes Wohlwollen entgegenbringt, von seinen Schlachterlebnissen Bericht erstattet und hierauf vom Prinzen nachstehenden, wahrhaft kameradschaftlichen Brief erhalten: „Mein lieber Kummer! Wie aufrichtig freue ich mich, von Ihnen einen Brief erhalten zu haben. Das wußte ich von Kummer, daß Niemand ihn werde halten können, wenn es darauf ankäme, loszuhaben. Gott gebe, daß Sie bald wieder gefunden, um rumgetrönt in Potsdam einzuziehen zu können, von Allen bewundert und beneidet. Von wem werden Sie gepflegt? Das alte, stolze erste Garderegiment hat bewiesen, daß es zu siegen und zu sterben bereit war für Thron und Reich. Kummer, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, so will ich es gern tun, um Ihnen jede nur mögliche Annehmlichkeit zu schaffen. Sie wissen, wie ich mich stets über Ihre große Hingebung an den Dienst gefreut habe, und wie wir Beide immer für Schwung waren. Auch ich bin stolz darauf, für das geliebte Vaterland verwundet worden zu sein, und bedauere nur, nicht mit dem Regiment mit sein zu dürfen. Und nun erhalte Sie Gott. Ihr ergebener Joachim, Prinz von Preußen.“

Ein Wort über Oesterreichs Stämme.

Schulter an Schulter kämpfen nun alle Völker und Stämme Oesterreichs gegen das barbarische Rußland. Wie bei uns im Deutschen Reiche vom ersten Augenblick der Not jeglicher Parteizwist ein Ende hatte, so verslog drüben im „Oesterreich“ alles, was Kassen und Nationen geschieden, in leeres Nichts; es gibt nur noch Oesterreicher, nur noch Soldaten, und dieses Staategebilde, dem tausendmal der Verfall geweissagt worden, steht nun unerschütterlich da, ein kleineres Europa, das all seine Kräfte gegen den asiatischen Gegner zusammenfaßt.

In diesen Zeiten tiefster Bundesgenossenschaft und leuchtender Waffenbrüderschaft möchte man den Wunsch aussprechen, daß Deutschland und Oesterreich immer inniger zusammengewachsen, — daß man sich bei uns erinnern möge, wie Oesterreich seit dem Anfang der deutschen Geschichte unzertrennlich mit uns verbunden war. Es wird Sache unserer Schulen sein, mehr als bisher den Zusammenhang beider Reiche zu betonen. Wie sehr ist doch die österreichische Geschichte, die durch mehr als tausend Jahre wahrlich auch deutsche Geschichte war, bei uns vernachlässigt worden! Wir lernen die entlegensten Länder genauer kennen als das stammverwandte Oesterreich! In unseren Lesebüchern werden die großen deutsch-österreichischen Dichter, von denen doch mindestens Grillparzer und Lenau eine Weltgeltung beanspruchen können, meist recht stiefmütterlich behandelt. Hoffentlich wird das alles nun bald anders werden. Vorläufig mag es nicht lächerlich erscheinen, wenn wir hier über Oesterreichs Völker ein paar Worte sagen.

Die Deutschen Oesterreichs, die Begründer der Ostmark des alten Deutschen Reiches und des ganzen mächtigen Staatswesens, gehören ursprünglich in überwiegender Mehrzahl dem bayerischen Stamme an. Sämtliche Alpenländer sind im Anfang bayerische Kolonien gewesen. Die Mundart beweist dies aufs entschiedenste. Doch die Bajuwaren sind nicht die einzigen Germanen oder die ersten in jenen Gebieten, obwohl sie als „Markomannen“ schon einmal Böhmen und die angrenzenden Länder besiedelt hatten, um dann in das heutige Bayern hinüberzuwandern. In Mähren haben die Quaden, in einigen Teilen Ungarns und vor allem in Litol die Goten starke Spuren in Blut und Mundart zurückgelassen. Memannen sitzen in Vorarlberg und Mitteltirol, Franken (Nordgauer) hauptsächlich in den deutschen Gemarkungen Böhmens. Gedenken wir noch der Siebenbürger, die trotz ihrer Benennung „Sachsen“ vom Niederrhein stammen — dann vor allem der Schwaben, die in den ruhmvollen Jahrhunderten der österreichischen Kolonisationsarbeit im nahen Osten so stark hervorgetreten sind, daß nicht nur der Madjare jeden Deutschen als „Schwaben“ bezeichnet, sondern auch die meisten Balkanvölker, ja sogar die Türken noch vielfach die Namen „Schwab“ und „Deutscher“ für gleichbedeutend zu halten pflegen.

Zur Bestedelung Oesterreichs haben also nicht nur Süddeutsche, sondern auch Nord- und Mitteldeutsche beigetragen. Bis tief nach „Halbasien“ hinein sind, trotz aller völkischen Rückbewegungen, die Deutschen als Kulturträger vorgeedrungen. In dem neuen Oesterreich wird es hoffentlich keine Völkerrzwiste mehr geben; die deutsche Sprache wird der Kitt für alle bleiben, gegenseitige Achtung wird ein dauerndes Band zwischen allen Nationalitäten sein.

Von den slawischen Völkern Oesterreichs sind die Polen und die Tschechen als die bedeutendsten anzuerkennen. Diese beiden Nationen sind ja aufs engste mit der Geschichte und Entwicklung Mitteleuropas verknüpft. Jedermann kennt den furchtbaren Haß, den der Pole gegen den russischen Erbfeind empfindet. Ihm wird man in Zukunft nur den Haß des Deutschen gegen den Briten vergleichen können. Der Rasse nach sind Polen und Tschechen den Russen so gut wie gar nicht verwandt. Sie sind im wesentlichen reine Kaukasier, während die Russen bekanntlich stark mit mongolischem und tatarischem Geblüt durchsetzt sind. Die Tschechen, das am weitesten nach Westen vorgeschobene slawische Volk, sind demgemäß auch das am meisten europäische, und daß sie sich als solches fühlen, bezeugt ihre Haltung gegenüber dem Russentum an jeglichem Tage. Die Polen, dankbar, regsam und ritterlich, zählen sich mit Stolz zu den besten Oesterreichern.

In Ostgalizien bilden die Ruthenen den Hauptteil der Bevölkerung. Diese nennt man zuweilen auch „Russen“, vergißt aber dabei, daß sie nicht mit dem herrschenden halbtatarischen Großrussen, sondern mit dem Klein- und Weißrussen, den Ukrainern, verwandt sind, die fast noch mehr als die Polen unter der russischen Knute seufzen und neuerdings ernsthafte Miene machen, gegen den asiatischen Despotismus aufzusehen. Noch sind zwei andere Slawenstämme zu nennen, die man häufig miteinander verwechselt: die Slowaken in Ungarn, die den Tschechen so nahe stehen, daß sie mit diesen ein gemeinsames Christentum besitzen, und die Slowenen in den südlichen Alpenländern, vormals „Windische“, das heißt: Wenden, genannt. Von ihnen kämen wir zu den seit jeher kaiser-treuen Kroaten, und damit betreten wir den heißen Boden Ungarns. Auf die mannigfaltigen Völkerschaften dieses Königreichs einzugehen, verbietet hier der Raum; daß sie jetzt alle: Madjaren, Deutsche, Rumänen usw., in treuester Kameradschaft nebeneinander stehen, braucht nicht erst wiederholt zu werden. Nur der österreichischen Seelen sei noch gedacht, und es muß betont werden, daß der Mittelpunkt serbischer Bildung nicht im Reiche der Königsmörder, sondern in Südungarn und Syrmien zu suchen ist. In Bosnien endlich besitzt der Kaiserstaat auch

eine große Zahl mohammedanischer Untertanen. Daß diese am Kampfe gegen Serbien und Rußland mit leidenschaftlicher Begeisterung teilnehmen, versteht sich von selbst.

Bunte Chronik.

Georg der Wahrhaftige an sein Volk. Der „Zugend“ zufolge hat König Georg V. von England folgende Thronrede gehalten: „Ein Verbrechen ohne Gleichen ist an uns begangen worden: Deutschland hat ebenso feige wie brutal mit der furchtbaren Uebermacht seiner 60 Millionen Einwohner die Engländer, Franzosen, Russen, Belgier, Japaner, Serben, Montenegriner, Monegasen, Basuros, Hereros, Inder usw. überfallen, die zusammen nicht viel mehr als 600 bis 700 Millionen Menschen ausmachen!“

Trotzdem dieses Deutschland die provozierende Tatsache seines Vorhandenseins mit den wichtigsten Vorwänden zu beschönigen sucht, habe ich seit Jahren Alles getan, den Frieden zu erhalten und die Deutschen zu lieben, getreu dem Vermächtnis meines hochseligen Vaters Eduard VII. des Dicken. Ich habe mich stets bemüht, das undankbare Barbarenland mit einem Kreis wohlwollender Freunde zu umgeben, ja ich wollte es sogar durch die Sozialen zivilisieren lassen — zum Dank fielen sie dann über uns her!

Mit blutendem Herzen gab ich unserem, von glühendem Patriotismus befehlten Heere die Erlaubnis, unser Heiligstes zu verteidigen, den britischen Geldsack, und befahl, dabei nur die humansten Kampfmittel anzuwenden. Wir ließen Alles ungeschohlen, was wir nicht kriegen konnten! Selbst von unseren Geschossen ließ ich die scharfen Spitzen ausbohren, die so leicht verletzten können, und befahl meinen Truppen, ihre Friedensliebe durch Aufzeigen der weißen Fahne zu dokumentieren, so oft die teutonischen Horden heranstürmen. Bei solchen Gelegenheiten hat mein tapferes Heer Hunderte der deutschen Rebellen niedergestreckt. Und was taten die Deutschen? Sie schossen. Ja noch mehr: wenn meine siegreichen britischen Truppen durch behende Rückwärtsbewegungen den Wunsch nach Ruhe zu erkennen gaben, ließen sie ihnen in nichtswürdiger Weise nach und nahmen Massen freier Briten gefangen. (Tatsache!) Mehr noch! Deutschland war ehrlos genug, seinen italienischen Bundesgenossen, auf den wir so sicher gerechnet hatten, zur Neutralität zu verleiten. Bei dem neutralen Belgien ist ihm diese Scheußlichkeit erfreulicherweise mißglückt, denn es hatte sich im stolzen Heimlichkeit schon vorher unserm Bunde der Gutsgegnen angeschlossen.

Und jetzt will deutsche Brutalität einen dauernden Frieden erzwingen, obwohl England erfahrungsgemäß bei stetig drohender Kriegsgefahr immer die besten Geschäfte gemacht hat. Damit sucht es unsere berechnete Stellung in der Welt zu untergraben. Aber wir werden stehen, bis uns kein Schwindel mehr einfällt. Wir bleiben solidarisch mit unseren Bundesgenossen, bis wir sehen, es rentirt sich was Anderes besser. Die Geschichte soll einst feststellen, daß ich mein Volk werth war und mein Volk mich!

Georg V. der Wahrhaftige, König von Großbritannien und Irland.

Der Selbstmord des englischen Majors Tate. Zu dem bereits gemeldeten Selbstmord des englischen Majors Tate erzählt die „Tägl. Rundschau“ noch Folgendes: Auf der Landstraße von Torgau nach Martinskirchen fiel unter der Zahl der Arbeiter, die auf der Zuckerrabrik Brottwitz sich zur Rübenkampagne anmelden wollten, ein hochgedächener Mann auf, zu dessen schäbiger Kleidung (Umhang und blaue Arbeiterhose) sein vornehmes Gesicht nicht zu passen schien. Zuckerrabrikdirektor Schulze hielt den Fremden an und horchte ihn aus. Da die Antwort seinen Verdacht bestärkte, ließ er ihn durch seine Arbeiter untersuchen. Man nahm dem Fremden dabei eine unter dem Umhang getragene Handtasche ab, die eine große Menge Aufzeichnungen in englischer Sprache enthielt. Während man noch die Papiere prüfte, zog der Fremde blitzschnell ein Rasirmesser hervor und durchschnitt sich die Kehle. Er verblutete in wenigen Minuten. Bei ihm fand sich noch ein von anderer Hand geschriebener Zettel, der als Marschroute die Orte Torgau, Mühlberg, Meissen und Dresden verzeichnete. Der Fremde — es war der Major Tate — hatte außer englischen Goldmünzen einige hundert Mark deutsches Papiergeld bei sich.

„Sie schießen uns alle Russen weg.“ Man schreibt uns aus Wien: In einem Saal des Allgemeinen Krankenhauses, mit verletzten Soldaten belegt, geht hoch her. Die Leute sind in der Melancholie, und das erzeugt Wiße, Erzählungen, Ausgelassenheit. Die Schwerfälligen müssen den Späßen der anderen zum Opfer geben. Da liegt ein polnischer Bauernsohn, oder vielmehr er sitzt auf seinem Bett. Um ihn herum ein Kreis von Kameraden. In dem Augenblicke, da ich mit dem Arzt in den Saal trete, bricht ein dröhnendes Gelächter ab, es wird plötzlich still in dieser geräuschvollen Ede. Wir treten, denn es könnte doch auch irgendwie Unlug angestiftet worden sein, schnell mitten in den schweißig am gebundenen Kreis und sehen, daß dem polnischen Soldaten die dicke Tränen über die Wangen laufen.

„Was ist denn los?“ fragt der inspizierende Arzt, „Was haben Sie denn? Na, rede, was fehlt Dir? Haben sie Dir was getan?“

Der Bauernsohn schluckt und kann nicht antworten. Verdrossen dreht der Arzt sich zu den Umstehenden: „Was war hier los?“

„Aber gar nix“, sagt ein niederösterreichischer Soldat, „nix is ihm g'schehe. Mir ham ihm nur erklärt, daß es jetzt bei Lemberg wieder losgeht und daß er vielleicht noch zwei Monat da liegen mu.“

„Das ist alles?“ fragt der Arzt den Polen. Der sammelt sich und stammelt mühsam: „Oh nein Sie haben gelagt, jetzt werden sie bei Lemberg wieder anfangen. Bis aber ich wieder hinauskomm“, haben sie gesagt, schießen mir die andern alle Küssen weg.“

Jetzt begreifen wir das dröhnende Gelächter von vornhin. Begütigend sagt der Arzt: „Na, sie lassen dir vielleicht noch ein paar übrig.“

Was wird aus versunklenen Schiffen? In Friedenszeiten können wohl, wie dem „Reichsanzeiger“ geschrieben wird, in diesen Fällen Versuche zur Hebung eines gesunkenen Schiffes gemacht werden, während es im Kriege selten dazu kommen wird. Entscheidend ist zunächst die Tiefe, in der das Wrack liegt, auch der Grad seiner Bedeckung mit sandigen oder anderen weichen Massen des Meeresbodens. Daß versunkene Schiffe einer allmählichen Zerstörung anheimfallen, ist selbstverständlich, doch kann diese sehr verschiedene Zeiten in Anspruch nehmen, je nachdem das Schiff aus Holz oder Eisen gebaut, ob es schwer oder wenig beladen war, ob es der Wirkung der Wogen ausgesetzt ist oder nicht und so weiter. Die Schiffe sinken natürlich auch schon verschieden rasch. Ein hölzernes, nicht zu sehr belastetes Fahrzeug sinkt, nachdem es einmal der Einwirkung der Meeresmogen entzogen ist, recht langsam, und es mag wohl eine Viertelstunde dauern, ehe es eine Tiefe von mehr als 150 Metern erreicht. Es wird auch auf dem Meeresboden nicht gewaltsam aufschlagen, sondern sich ohne heftigen Stoß auslegen. Danach würden solche Schiffe, falls sie nicht schon vorher einen hohen Grad der Zerstörung erreicht hatten, in ziemlich festem Zustand auf dem Meeresboden gelangen und dort vermutlich auch noch lange bestehen können, wenn in der Tiefe nur chemische Einflüsse und das Thier- und Pflanzenleben an ihrer Zersetzung arbeiten. Anders wird das Sinken eines Schiffes von hohem Gewicht vor sich gehen, das stärker auf den Meeresboden aufsprallt, und ganz besonders schnell wird es der Vernichtung anheimfallen, wenn es durch feindliche Geschosse bereits schwere Beschädigungen erlitten hatte. Man kann sich von dem weiteren Schicksal des gesunkenen Schiffes sehr wohl eine Vorstellung machen. Sein Rumpf oder dessen Trümmer werden sich allmählig mit den Kalkteilen überziehen, die von den unzähligen kleinen oder größeren Bewohnern der tiefen Meeresschichten abgefordert werden. Diese Schichten werden mit der Zeit dicker, nachdem immer neue Geschlechter dieser Lebewesen einander abgelöst haben. Dann siedeln sich Entenmuscheln, Korallen, Schwämme, die unzähligen Weichtiere, ferner zahlreiche Meeresspflanzen auf dem vernichteten „Gebilde von Menschenhand“, an, und auf diese Weise zerlegen sich nach und nach auch die hölzernen Teile des Schiffes. Schließlich muß dann wohl eine Zeit kommen, wo der Zerfall eintritt, aber Niemand ist imstande zu sagen, wieviel Zeit vergeht, ehe ein Schiff durch diese Kräfte völlig aufgezehrt worden ist. Eisernen Schiffe gehen aber jedenfalls sehr viel schneller zugrunde, als hölzerne, da die chemische Wirkung des Meerwassers das Eisen schnell angreift. Auch das Kupfer widersteht diesem Einfluß nicht lange, und von allen Metallen sind nur Gold und Platin für das Meerwasser unangreifbar. Eisernen Schiffe werden also recht rasch gewissermaßen im Meer aufgelöst, während die völlige Vernichtung hölzerner Schiffe wohl mehrere Jahrhunderte in Anspruch nehmen mag.

Sehr dr... — königliche Hoheit! Ein drolliger Zwischenfall ereignete sich bei dem Besuche der Herzogin Victoria Louise von Braunschweig in einem Braunschweiger Kriegslazareth. Als die Herzogin hörte, daß einer der Verwundeten den Herzog im Felde gesehen habe, erkundigte sich die Herzogin danach, wie der Herzog denn ausgehoben hätte. Unerwartet kam von den Lippen des Soldaten die Antwort: „Sehr dreckig — königliche Hoheit!“ — Nach der Witterung der letzten Tage kann man das schon glauben.

Der älteste deutsche Lieutenant. Ebenso wie einen Jugendrekord für den Eintritt als Lieutenant, gibt es auch einen Rekord für das Alter. Während der jüngste in die deutsche Armee eingestellte Lieutenant noch nicht 15 Jahre zählt, ist der älteste Lieutenant nicht weniger als 63 Jahre alt. Es ist der Nachener Bürger Ludwig Stern, der im Kriege 1870—71 zum Offizier befördert wurde und jetzt ins 18. bayerische Infanterieregiment eingetreten ist.

Wie die Franzosen in Deutschland haufen wollten. Das „Wolff-Bureau“ meldet aus Metz: In Tornister eines in Etain gefallenen französischen Soldaten fanden sich zwei Briefe, die für die französische Geistesverfassung recht kennzeichnend sind. Die Kernstellen folgen im Auszuge in deutscher Uebersetzung.

Bouzi, 20. August. Meinen lieben Onkeln! Bis jetzt hatte ich noch nicht das Vergnügen, einen Prusko niederzumachen, aber Ihr könnt Euch darauf verlassen, sobald wir ins Feuer kommen und ich in guter Deckung liege, werde ich gut zielen. Uj, die Freude, wenn ich so ein Scheusal ins Gras beißen sehen werde. Denn kein Erbarmen mit deutschen Kreaturen, das sind nur Wilde. Unsere Verwundeten, die das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen, werden von ihnen unter grausamen Qualen kalt gemacht, aber wehe dem, der in unsere Hände fällt, der wird die Zehle für die anderen bezahlen. Oh, wie sehne ich mich danach, in Deutschland einzumarschieren. Ich habe mir vorgenommen, in der ersten deutschen Stadt in den nächstbesten Juwelierladen zu gehen, mir einige

hübsche Preziosen auszusuchen und bevor ich den Laden verlasse, will ich zwei blaue Bohnen dem Juwelier in den Schädel jagen. Das soll eine französische Münze sein, auf die er nicht mehr herauszugeben braucht. Denn man muß heute in der Tonart reden, wie Lunno 70 mit uns. Ich werde sie schon ausgiebig bedienen. Ich habe einige hübsche Zuckerehen in meiner Patronentasche, die ich sie schmecken lassen werde.

Bouzi, 20. August. Liebe Brüder und Schwestern! Wir sind nahe an der Grenze. Mit ein paar Schritten sind wir in Esch-Dothringen, dann aber schnell nach Ostland, damit ich Euch einige hübsche Souveniers kaufen kann, denn wenn ich das Glück habe, dorthin zu kommen, dann muß auf jeden Fall ein hübsches Geschenk her. Zahlen werde ich mit ein paar guten Kugeln, die ich dem Händler in den Kopf jage. Uebrigens der erste Preuze, den ich sehe, wird gut auf das Korn genommen. Mit den Scheusalen darf man kein Erbarmen haben.

Der deutschfeindliche Cook. Die bekannte englische Reisesirma Cook, der deutsche Reisende bei ihren Fahrten ins Ausland schon viel Geld zugetragen haben, hat sich, wie die „Kölnische Volkszeitung“ berichtet, bei Kriegsausbruch gegen die Deutschen besonders häßlich benommen. Deutsche, die in London bei Cook Karten zum letzten Dampfer nach Bissingen erwarben, machten traurige Erfahrungen. Der Deutsche, der 100 Mk. deutsches Gold zum Einwechseln für die Karte zu der Firma in die Pall Mall brachte, erhielt nur 60 Schilling englisches Geld; der Deutsche aber, der 60 Schilling englisches Gold in deutsches Geld einwechseln wollte, erhielt hierfür nur 48 Mk. deutsches Geld. Durch dieses Doppelgeschäft verdiente Cook also ohne Risiko auf seine 60 Mk. englisches Gold 52 Mk. in Gold und hatte seine 60 Schilling wieder im Kasten. Das nennt man im deutschen Geschäftsleben Wucher, im englischen wohl anders!

Literatur.

Die Kriegszahlen von „Für Alle Welt“, der altbeliebten Zeitschrift bilden eine umfassende illustrierte Chronik des gewaltigen Völkerringens. Soeben ist das erste Heft des neuen Jahrganges erschienen. Die Schriftleitung hat den rühmlichst bekannten Militärschriftsteller Erzellenz v. Janpor gewonnen, der fortlaufend in jeder Nummer über den Stand des Krieges im Westen und Osten berichtet; so daß diese Hefte noch späteren Generationen wertvolle Dokumente der großen Zeit sein werden. In einer Abhandlung klärt uns Dr. Oskar Anwand über die Ursachen des Krieges auf. In einem zweiten Artikel bespricht ein Fachmann die neueste Waffe des Krieges: den Luftkrieg und seine Einrichtungen. Ein drittes Feuilleton ist der von den Japanern bedrohten deutschen Kolonie Kiautschou und der Kriegserklärung Japans gewidmet. Alle diese Ausführungen sind durch viele Illustrationen belebt und dem Verständnis nahegebracht. Auch sonst enthält das erste Heft von „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong et Co., Berlin W. 57, Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) eine Fülle des Belehrenden und Unterhaltenden. Zunächst zwei große Romane „Der Brief der Schille Brand“ von Paul Grabbein und „Glücksritter“ von Henry Wenden, beides erstklassige Erzählungswerke von bleibendem Wert.

Tagesneuigkeiten.

„Was müssen wir tun?“ Unter diesem Titel veröffentlicht Herr N. Jorga im „Reamul Romanesc“ einen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: „Man hat Versammlungen abgehalten, man hat Resolutionen abgehalten, man hat die Marschallaise und natürlich auch rumänische Hymnen gesungen. Alles geht offenbar gut, so lange man dabei aufrichtig ist. Alle diejenigen, die an diesen Demonstrationen teilgenommen haben, werden sicherlich an dem Kampfe teilnehmen, den sie herbeirufen. Wie zu erwarten war, nahm diese Art vorzugehen, ein Ende. Einige schlugen als Vervollständigung der Serie eine Resolution vor; die Regierung begnügt sich mit einem Kronrate ohne festes Datum. Es gibt aber viele Leute und nicht von den Schlechtesten, die sich jetzt, wo sie weder die Standarte der Revolution noch den Beschluß des Kronrates sehen, angstvoll, verzweifelt in ihrem Patriotismus fragen: „Was tun wir?“ Ich will meinerseits eine Antwort geben. Sie ist alt und naiv, ich habe aber keine andere. Arbeiten wir, Alle wie wir sind, doppelt, hundertfach, heldenmütig, wahnsinnig. Es ist nicht die Begeisterung, die heute den Sieg gibt, sondern die absolute vollständige Vorbereitung des letzten Mannes für die letzte Aufgabe. Es ist dies übrigens das, was wir mit der größten Leichtigkeit machen, und das ist mehr wert, als wenn sich jeder von uns im Besondern einbildet, das Centrum des Landes und die Seele der Race zu sein. Was mich wenigstens betrifft, handle ich in dieser Weise.“

Aufhaltung eines Transportes von Kolonialwaren für Bulgarien. „Univerul“ meldet: Im Hafen von Sulina ist der schwedische Dampfer „Daland“ eingetroffen, der zehn Tonnen Kolonialwaren für den Weitertransport nach Bulgarien auslud. Die rumänische Regierung hat diese Waren im Hafen angehalten und ihre Weiterbeförderung nach Bulgarien nicht gestattet.

Untergang eines rumänischen Handelsschiffes. Unser Gesandte in London hat unserm Ministerium des Außern mitgeteilt, daß nach einem an die Agence Reuter aus Venedig gerichteten Telegramme das rumänische Schiff „Maria“ am 28. September im Adriatischen Meere an der istrianischen

Rüste auf eine Mine gestoßen und untergegangen sei. Ein einziger Mann der Mannschaft wurde gerettet. Das Schiff gehört einem Abder in Sulina.

Benzintänfe für Deutschland. Blättermeldungen zufolge ist im Lande ein deutscher Bevollmächtigter eingetroffen, der die Aufgabe hat, das ganze verfügbare Quantum von Benzin anzukaufen. Deutschland, so besagen diese Meldungen, braucht dieses Benzin, für seine zahlreichen im Felde verwendeten Automobile.

Die Gefährdung der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere. Blättermeldungen besagen, daß die Türken in der Nähe des Ausganges aus dem Bosporus eine große Anzahl von Minen gelegt haben, um sich gegen einen eventuellen Angriff des russischen Geschwaders zu schützen. Die Minen treiben zwischen Karabin und Midia. Die Sicherheit der Schifffahrt in diesen Gegenden ist durchaus gefährdet. In Folge der heftigen Winde und des starken Wellenganges können diese Minen auch in das offene Meer hinausgetrieben werden.

Tartarenachrichten aus Sofia. Aus Sofia wird telegrafisch: Das regierungsfreundliche Blatt „Dnewnit“ meldet, daß der französische Gesandte in Bukarest in der letzten Zeit 5 Millionen Frs. bei der rumänischen Nationalbank und 2 Millionen bei einer andern Bukarester Bank behoben hat, Summen, die für die Aufrechterhaltung der francojilen Strömung in Rumänien notwendig seien. Wie das Blatt meint, wird Herr Blondel versuchen, sich mittelst dieser Summe soweit als nur möglich den höhern militärischen Kreisen Rumäniens zu nähern, mit der Absicht eine Armeerevolte herbeizuführen, um den Eintritt Rumäniens in die Aktion an der Seite der Tripelentente und gegen Oesterreich-Ungarn erzwingen. — Das bulgarische Blatt müßte sich denn doch die Nachrichten, die es bringt, etwas näher ansehen und sich die Veröffentlichung von derartigen Tollhausgeschwätz, wie die Mitteilung bezüglich der Herbeiführung einer Revolte der rumänischen Armee zu ersparen.

Handel und Verkehr.

Der Verbot der Getreideausfuhr. Die offiziöse „Independance Roumaine“ meldet: Unsern Informationen zufolge hat das Finanzministerium den Austritt aus dem Lande aller für den Export bestimmten Waggonen gestattet, die bereits am 21. September (3. Oktober) verladen waren. Man wird ferner die Ausfuhr des an diesen Daten auf die Schiffe verladene Getreides gestatten. Ungefähr 3000 Waggonen Getreide befinden sich in dieser Kategorie.

Angesichts dieser kategorischen halbamtlichen Erklärung fallen alle anderen von den Zeitungen gebrachten Nachrichten in sich selber zusammen.

Das Getreideausfuhrverbot hat ein Sinken der Preise herbeigeführt. Die Dampfer, welche im Hafen von Braila weilten und grosse Mengen Weizen ausführen sollten, werden die Donauhäfen verlassen.

Falliment einer Firma in Braila. Die Firma Jacobsohn et Papadopolos in Braila wurde fallit erklärt. Der Letztere ist aus der Stadt mit Hinterlassung ansehnlicher Schulden verschwunden. Jakobsohn wurde verhaftet.

Brailaer Getreidemarkt vom 23. Sept. a. St. — Weizen 68 kg im hl Lei —, 70 kg im hl Lei —, 71 kg im hl Lei —, 73 kg im hl Lei 18.00, 72 1/2 kg im hl Lei —, 73.00 kg im hl Lei —, 75 kg im hl Lei —.

Mais 73 kg im hl Lei 12.50. Hafer 61 kg im hl Lei 11.10.

Bukarester Devisenkurse vom 6. Okt. London 25.22 —, Paris 100. —, Berlin 123.50, —, Wien 102. —, 105. —, Belgien —, —.

Wasserstand der Donau vom 6. Okt. T-Severin 329 —, Calafat 325 —, Bechet 307X, T-Magarele 274 +, Giurgiu 333 +, Oltenitza 316 +, Calarasi 276 +, Cernavoda 292 +, G-Ialomitzi 286 +, Galatzi 245 +, Tulcea 155 +.

Im Interesse einer ununterbrochenen Busselung des Blattes, werden die P. O. Abonnenten höflichst ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefälligst ehestens einschicken zu wollen.

„TERRA“, Cinema-Attraktiv, Strada Pans-Doamnei 11. — Täglich sensationelles und aktuelles Gaumont-Programm.

Dr. Davidsohn
Calea Grivitei 78. Telephon 17/36.
Frauenkranheiten
und Syphilis.
Deutsches
Kinder mädchen
wird von deutscher Familie gesucht.
Strada Povernel 34, — Mittags 12—2.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Albă).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Geheimrat Lesner, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten.

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.

Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.

Consultationsstunden: 8-9^{1/2} und 2-6 Uhr.
Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier

für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gumen-Platten. — Plomb in Gold, Platin etc.
Schmerzloses Zahnziehen.
Strada General Florescu — 9

Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in

Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren

(broncho-oesophagoscopie)

97, Calea Victoriei 97.

Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Guucher in Paris

Prof. Pomer in Berlin und Prof. Ringar in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten.

Heilt Impotente virile mit bestem Erfolg.
Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8^{1/2} abends,
Str. Carol 16, Haus Rassel, vis-à-vis der Post

Zahnarzt

Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14

gew. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut
Kunstarbeiterin Gold, Porzellan u. Kautschuk
Gewissenhafteste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

Röntgen-Institut

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

Dr. F O C Ş A N E R

Spezialistin in Berlin und Paris für

Röntgendiagnostik, Röntgentherapie und Diathermie.
Consultationen 10-12 und 3-6 nachm.

Erste rumänische

Parquetten-Fabrik

Bucher & Durrer

Bukarest, Soseana Basarab 27-30.

Amerikanische Parquetten, massive Tafel-Parquetten und Bordüren, nach einfachen und reichen Dessins in allen Holzarten, künstlich getrocknet, gelegt oder ungelegt.
Prompte und gewissenhafte Ausführung.

Sächsische Werkzeugmaschinenfabrik

A.-G., vorm. B. Escher, Chemnitz.

Werkzeugmaschinen aller Art.

General-Vertreter für Rumänien: Ing. M. WECHSLER

Technisches Bureau

Bukarest Telefon 26/67 Str. Sfinților 33

liefert ferner: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art. Einrichtung kompletter Ziegeleianlagen. Die Ziegelpresse Patent Griesemann stellt das bestexistierende Erzeugnis dar.

Zahlreiche Anerkennungen aus allen Weltgegenden.
Kataloge und Kostenanschläge gratis und franco.

Aufruf.

Die Blüte unseres Volkes steht unter den Waffen und opfert alles

für Kaiser und Reich.

Lacht auch uns zusammenzutreten und dem Vaterland dienen auf unsere Weise. Dessnen wir Herz und Hand, um den

Familien der Weggegangenen

beizutreten und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern das für sie so harte Los ertragen zu helfen. Wer ein

treu deutschgesinntes Herz

sein eigen nennt, der komme und biete, was er kann: sei es nun ein guter Rat oder eine Stelle eigenen Haus oder

ein Vaterherz für ein verlassenes Kind oder Gaben

um die Not zu lindern.

Datum, Helfer und wirklich Hilfsbedürftige, wendet euch an die Auskunftsstelle der Reichsdeutschen.

Die Kanzlei des R. Deutschen Konsulats

Bukarest, Str. Pitar Moscu No. 3.

Das Hilfskomitee

J. A. Direktor Dr. Bernhard.

Zu vermieten

elegant möblierte Wohnung, bestehend aus 2 Schlafzimmern, 1 Salon, 1 Esszimmer, Küche, Badezimmer etc. — Briefe zu richten an die Adm. unter „Wohnung.“

Stern'sche Mädchen Lehr- und Erziehungsanstalt

Wien, (Oesterreich) I. Werbertorgasse 12

Erstklassiges Mädchen-Pensionat.

Fortbildungsschule.

Vollschule. Dessenl. Hygenn. Staatsgültige Zeugnisse.

Besondere Pflege der Musik und fremder Sprachen.

Vorbereitung zur Matrikulausprüfung.

Gegründet 1866. Prospekte auf Verlangen. Erstklassige Referenzen.

Ältere Frau

(Deutsche) sucht Stelle in gutem Hause.

Gefl. Anträge unter „Gutes Haus“ an die Admin. erbeten.

Gesucht für eine

ältere Dame freundliches Zimmer mit guter Verpflegung. — Gute Bezahlung.

Anträge unter „E. R. 200“ an die Admin.

Zu kaufen gesucht ein gut erhaltenes

Pianino.

Feldstein, Mircea-Boda 27.

Schön möblierte Zimmer

mit und ohne Pension in deutschem Hause (allein im Hof, Zentrum) zu vermieten. — Strada Popa Russu 4. (über Boulevard Carol, links, in die Str. Italiana).

Junger Mann

18 Jahre, mit Bureaurenntnissen, deutsche und rumänische Korrespondenz sowie Stenodactylographie, sucht Stellung.

Offerten an die Admin. unter „J“.

Möbel

zur Aufbewahrung

übernimmt gegen mässige Miete das

Möbelmagazin

Bucher & Durrer

Calea Victoriei 128.

Deutsche Masseuse gesucht.

Adresse in der Admin. des Blattes.

Freundin

Sucht junges, deutsches Mädchen, die hier in Stellung ist. Offerten bis 12. Oktober unter „M. B. X“, Hauptpost.

Wiener Handelsakademiker

militärfrei, perfekter Steno-Dactylograph, auch rumänische, französische und englische Sprachkenntnisse, sucht passende Stelle. — Unter „Auch Provinz“ an die Admin.

Geräucherter Lachs in Öl.
Geräucherte Sprossen in Öl.
Coburger Delikatesse-Schinken
Bosnische Pflaumen
Pumpernickel in Dosen.
Neistle's condensierte Milch.
Dr. Detkers Geleepulver
Rote Grütze und Vanillesauce.
Amerikanische Compots.
Knorr's Reisflocken, Grünkernflocken, Leguminosenmehl, Bohnenmehl.
Englische Delikatessen und Conserven in großer Auswahl.
In- und ausländische Weine und Champagner etc.
GUSTAV RIETZ
TELEFON 17/1 54, Strada Carol I, 64 (Gegründet 1850)
Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

Neue Erzeugnisse | Täglich frisch | Neue Erzeugnisse |
Karlshader Zwieback ärztlich empfohlen für Magenkräfte und Diabetiker.
Plump-Kakes. **Nürnbergger Lebkuchen.**
Neue Frankfurter Zwieback.
Allerbekannteste **Margarethen-Biscuits.**
Mandel- und Theegebäck
Karlshader Oblaten, Waffeln und Kofolms-Biscuits.
Erfurter Kranz.
Fruchtcremewaffeln als Dessert
Für die Provinz Engros und Detail-Verhand.
Dr. Rager Sauer.
S. S. Rirsch
Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.
Filialen: Strada Colței 11, Strada Buzesti 4, Strada Karagheorghevi 2. Telefon 24/1.

Frl. Emma Klein
Strada Temişana 9
erteilt in und ausser dem Hause gewissenhaften Unterricht in **Klavier** und **Gesang** nach dem Lehrstoffe des Konservatoriums.
Str. Temişana 9 (Seitengasse von Str. Luigi Cazzavilan).

Societatea de Gaz și de Electricitate din București.
Bekanntmachung.
Die echten elektr. „Osram-Lampen“
Birnen-Form (Mar) von 16, 25, 32 und 50 Kerzen von 110 Volt, sind zum Preise von Lei 1.10 im Depozital Societății Generale de Gaz și de Electricitate din București Strada Sărindar 8-10 erhältlich.

Musikschulen Kaiser
Beh. konz. Privat-Veranstaltungen für alle Zweige der Tonkunst inklusive Oper.
Wien. 41. Schuljahr. Wien.
Staatsprüfungskurs (388 approb. Kandidaten), auch für einzelne Fächer. Kapellmeisterkurs mit Vorkurs (wöchentl. Übungen im Dirigieren). Spezialkurse für höhere Ausbildung und Konzert.
Kinderchor, gemischter Chor, Orchesterübungen (auch für Nichtspieler). Briefl. theor. Unterricht. Prospekte und Auskünfte in den Schulkolaten Wien VII, Halbgaße 9 (Burggasse) und VIII, Stodagasse 24. Tel. 37694/VI.
Auswärtigen Nachweis über Pensionen.

Dealul Zorilor hat gekauft?

350000 Liter Weisswein (dreihundertfünfzigtausend) und
150000 Liter Rotwein, Bordeauxreben, Ernte 1908—1913
10000 Liter Cognac aus Wein

Produktion der Weingärten der Krondomäne SEGARCEA
werden in grossen und kleinen Mengen verkauft.

Die Verkäufe werden nur im Bureau der Niederlage vorgenommen.

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telefon 16/59.

Dealul Zorilor

Grösste Niederlage des Landes.

2.000.000 (zwei Millionen) Liter alter Weisswein flets in der Niederlage.

Der Besuch der Kellereien ist frei.

Grosser Haarstock, feinste Qualität



auch in den düstesten Farben wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Ausland gemacht, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundschaft mit all den neuesten Feinheiten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung! Modelle, so dass ich mit den ordentlich ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

Herr DORTHEIMER

mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundschaft, um die neuen Erfindungen zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Căminul 7. Tel. 20/04.

Auf Verlangen wird der neue Friseurkatalog gratis zugesandt.

Besuchen Sie

das grosse Manufaktur- u. Leinwandgeschäft

„La Vulturul de mare cu pestele in ghiera“

THEODOR ATANASIU

Str. Carol 80-82, Str. Bazacei 1-3, Str. Heliar
Bukarest, Grosser Markt. Telefon 14/29.

In 20 spezielle und reichlich assortierte Rayons eingeteilt.

Bescheidene und durchaus feste Preise.

RAYONS:

- | | |
|---|--|
| 1) Seldenwaren. | 13) Toiletartikel u. Weisswäsche für Herren. |
| 2) Seidenstoffe. | 14) Weisswaren und Brandausstattungen für Damen. |
| 3) Konfektionen für Damen und Kinder. | 15) Vollständige Auswahl von Taufartikeln. |
| 4) Kleider f. Damen u. Kinder | 16) Kurzwaren und Lieferungen für Schneiderei. |
| 5) Verschiedene Stoffe. | 17) Zephir-Leinwand und Molten. |
| 6) Plusch und Samt. | 18) Basenwolle u. Sebadea. |
| 7) Möbelstoffe, Teppiche und Linoleum. | 19) Grosse und kleine Bettdecken. |
| 8) Messgewände. | 20) Hausjackets für Damen und Kinder. |
| 9) Stoffe für Herrenkleider. | |
| 10) Spezialität für Hüte u. Kappen f. Herren u. Kind. | |
| 11) Weisswaren, Leinwände. | |
| 12) Spitzen und Stickereien | |

Stets im Laufenden mit den Saisonartikeln.
Besuchen Sie das Geschäft und Sie werden sich überzeugen.

Respektvoll
THEODOR ATANASIU

Bank- und Wechselstube M. Finkels

Bukarest, 10, Strada Lipscani 10
(Ecke Strada Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Rimessen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Moderne Kontrollapparate für Kesselhäuser

Kesselspeisewassermesser
für Verdampfungskontrolle

Manometer, Thermometer

Rauchgasprüfer

Zugmesser

J.C.Eckardt, Stuttgart-Cannstatt



ECKARDT'sche Apparate in Betrieb in folgenden Werken:

RAUCHGASPRÜFER:

- 2 Zuckerfabrik in Roman,
- 1 " " Sasaut
- 1 " " Chitila
- 2 Cellulosefabrik in Braila
- 1 Petroleum-Raffinerie „Vega“, Ploesti
- 1 " " „Astra-România“, Ploesti
- 1 " " „Orion“, Ploesti
- 1 " " „Orion“, Ploesti
- 1 Industria Acidului Carbonic, Bukarest
- 1 Städtischen elektrischen Zentrale, Bukarest, etc. etc.

KESSELSPEISEWASSERMESSE:

- 1 Elektrische Zentrale, Bukarest
- 3 „Vulcan“, Maschinenfabrik
- 4 Zuckerfabrik Mărășești
- 1 Bierfabrik „Luther“
- 1 Astra România, Ploesti
- 1 Raffinerie „Orion“, Ploesti.

DAMPFMESSE und KENNEDY-APPARATE:

- 11 Städtische elektrische Zentrale
- 4 Maschinenfabrik „Vulcan“, Bukarest, 3 Deals Spirei
- 3 Petrol-Raffinerie „Vega“ Ploesti.
- 2 " " „Astra-România“, Ploesti
- 4 " " „Orion“, Ploesti
- 3 Elektrische Zentrale Govora-Călimănești.
- 1 Zuckerfabrik Mărășești
- 1 Bierbrauerei „Luther“ Bukarest
- 1 Mühle Stancovici Bukarest.

DAMPFMESSE:

- 8 Elektrische Zentrale, Bukarest
- 3 Raffinerie „Vega“ Ploesti
- 1 " „Astra Rom.“ Ploesti
- 1 Raffinerie „Orion“ Ploesti
- 3 Societ. Govora-Călimănești
- 1 N. Stancovici, Ploesti.

Aufklärungen und Prospekte erteilt der General-Vertreter für Rumänien und Bulgarien:

TELEFON 16/19.

Ingenieur MARCEL PORN,

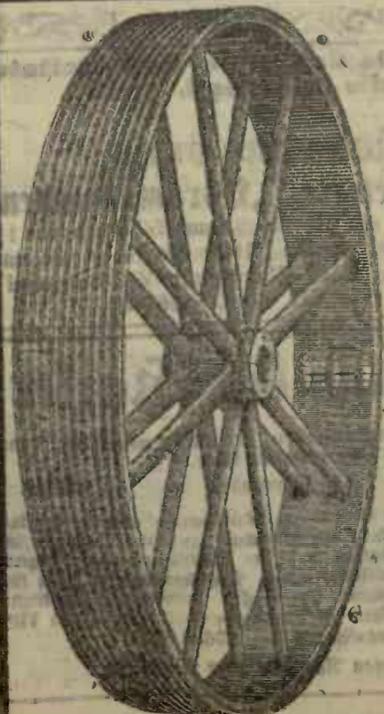
STRADA EROULUI 7 BIS.

BUKAREST

CEREȚI NUMAI ADEVERATUL

GISSHÜBLER ALUI MATTONI

a se feri de contrafaceri și de ape artificiale.



Vulcan

Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft, Bukarest
empfiehlt den Interessenten:

Eisen- und Metallgiesserei

modernstens eingerichtet zur Ausführung feiner Maschinenteile sowie von Commerzguß, tadellose Herstellung, billige Preise.

Transmissionsanlagen mit Ringschmierung.
Wasserreiner Patent Halvor Sreda.

Sämtliche Bestellungen sind zu richten an die

Fabriks-Direktion

BUKAREST, STRADA HONZIK

Senghaas

Dampf-Färberei und Gemischte Waschanstalt

Bukarest, Str. Isvor 26-28

Gegründet 1898

empfiehlt sich im Färben von Herren- u. Damenkleidern, Möbel Teppiche, Dekorationsstoffen.

„Smith Premier“



„Burroughs“



Die beste Maschine

Zum Schreiben! || Zum Rechnen!

General-Vertreter:

Alexandru Prager & Co., S-sori

Bukarest, Pasajul Român 24.

Vorführung gratis.

Telephon 17/25.